Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 179 (2011)

Heft: 18-19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

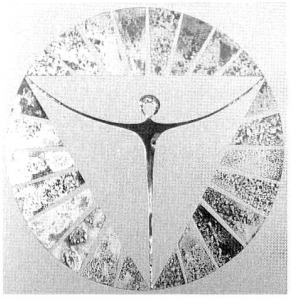
18–19/2011 • 5. MAI • 179. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

GLAUBWÜRDIGKEIT UND VERTRAUEN FÖRDERN BERUFUNGEN

Dass die katholische Kirche einen massiven Vertrauensverlust erlitten hat, ist schon vielfach erörtert worden. Aus der Sicht der Berufungspastoral wirkt sich dies markant darauf aus, ob jemand eine berufliche Tätigkeit in der Kirche bzw. die Ausbildung zu einem kirchlichen Beruf in Betracht zieht oder eben nicht. Wie für jede Institution gilt besonders für die Kirche, deren «Kerngeschäft» Seelsorge weitgehend Vertrauenssache ist: Verliert sie das Vertrauen ihrer Kundschaft, verliert sie früher oder später auch ihr Personal und hat Mühe, neue Mitarbeitende zu gewinnen.

Was ist in dieser Situation zu tun? Ich meine, wir sollten in der Kirche auf allen Ebenen (selbst-) kritisch hinschauen und prüfen, ob die Art, wie wir leben und handeln, mit Menschen in Beziehung treten und ganz besonders, wie wir mit Mitarbeiterinnen/Mitarbeitern umgehen, glaubwürdig und somit auch geeignet ist, das Vertrauen der Menschen, die wir ansprechen wollen, zu gewinnen. Das Vertrauen von Menschen (neu) zu gewinnen, ist vielschichtig und anspruchsvoll. Es kann hier also bestenfalls darum gehen, einen Ansatz aufzuzeigen, wie Berufungspastoral als Teil jeder ordentlichen Pastoral die Basis für neues Vertrauen stärken und die Chance für das Gewinnen neuer Mitarbeitender erhöhen kann.



«Der Strahlende», Metall-Ikone von Josua Boesch, © noah-verlag, Bruno Dörig (Foto: Marcel Egli).

Spiritualität und inneres Wachsen fördern

Andern Menschen Vertrauen schenken kann nur, wer selber aus einem gesunden Selbstvertrauen heraus lebt. Je mehr eine Person sich selber mit seinen Begabungen wertschätzt, umso offener wird sie die Kostbarkeit anderer sehen und schätzen können. Die Pflege einer alltagstauglichen und urchristlichen Spiritualität ist gefragt, welche im Nächsten und in der Mitte des eigenen Herzens die Gegenwart Gottes erahnt und in entsprechender Achtsamkeit Beziehungen in Beruf und Freizeit pflegt.

Das Jahresthema der Fachstelle IKB für 2011[1] «von innen wachsen» stellt den Ansatz einer mystagogisch geprägten Berufungspastoral ins Zentrum. Im November 2010 erschien dazu in der Reihe «Fundgrube» die Ausgabe mit dem Titel «von innen wachsen – Berufung entdecken, entfalten, leben». Ihr Ziel ist es, die je persönliche Berufung der Menschen vermehrt ins Gebet und in verschiedene Gottesdienstformen einzubeziehen. Der mystagogische Ansatz nährt sich von der Überzeugung, dass Gott schon im Menschen am Werk ist und dass es darum geht, die Menschen für diese Wirklichkeit zu öffnen. Fürbittendes Gebet wie das Gestalten von

297 BERUFUNG
299 LESEJAHR
301 ZÖLIBAT
305 KIPA-WOCHE
313 CANTARS-INTERVIEW
315 SCHWEIZERGARDE
317 AMTLICHER TEIL

meditativen Zeiten der Stille inmitten der Gottesdienste oder zu Beginn einer Teamsitzung tragen dazu bei, dass Menschen Gott in sich entdecken und seine Gegenwart als Quelle für persönliches Wachsen nutzen können. Die jährlich erscheinende «Fundgrube» versteht sich als Einladung und Hilfe, die Spiritualität persönlich wie auch in Gruppen und Teams zu pflegen. Denn geistliches Leben aktiv fördern kann nur, wer selber aus geistlichen Quellen lebt und auf Gottes Gegenwart in der Mitte der eigenen Person vertraut.

Papst Benedikt XVI. bestärkt uns mit seiner Botschaft zum Weltgebetstag für kirchliche Berufe mit dem Thema «Die Berufungen in der Ortskirche fördern», diesen Ansatz weiter zu pflegen.[2] Mit Blick auf Jesus und die Art, wie er seine Mitarbeiter in die Nachfolge rief, betont der Papst die Bedeutung des Gebets: «Vor allem ist ersichtlich, dass der erste Schritt das Gebet für sie war: Bevor er sie berief, verbrachte Jesus die ganze Nacht allein im Gebet und im Hören auf den Willen des Vaters.»

Wertschätzung aktiv pflegen

Die IKB-Impulstagung «Christliche Gemeinde wächst von innen»[3] zeigte Wege auf, wie das Engagement für inneres Wachsen der Menschen die Pfarreiseelsorge und das Ordensleben inspirieren kann. Dr. Wolfgang Broedel befasste sich in einem Impulsreferat besonders mit der Wertschätzung als Grundhaltung, die alle Bereiche durchdringt: als wertschätzende Begegnung mit sich selbst, die dazu führt, immer wieder nach innen zu hören und (auch!) sich selber eine gute Seelsorgerin/ein guter Seelsorger zu sein. Als wertschätzende Begegnung mit andern, die sich aktiv auf das Positive in ihnen konzentriert, Konflikte in fairem Streit angeht und Wertschätzung konkret ausdrückt.

Und schliesslich die wertschätzende Begegnung mit der Umwelt, die sich von der Natur beschenkt weiss und entsprechend zu ihr Sorge trägt. Daraus folgerte Broedel als Merkmale einer «wertschätzenden Berufungspastoral»: Sie sieht, pflegt und feiert die Berufungen, die schon da sind, und sie erkennt in der Vielzahl der kirchlichen Berufungen das schöpferische Wirken des Heiligen Geistes.

Freiwillige fördern – neue Erfahrungen ermöglichen

Bischof Dr. Joachim Wanke, Erfurt, der mit Bischof Dr. Felix Gmür und weiteren Referentinnen und Referenten die IKB-Impulstagung vom 11./12. November 2011 im neuen Gebäude der Universität Luzern[4] mitgestalten wird, entwarf in einer Ansprache zum Thema «Unserer Hoffnung»[5] diese Vision: «Die katholische Kirche in Deutschland wird eine Kirche der Ehrenamtlichkeit sein oder sie wird nicht mehr sein. Ich meine mit Ehrenamtlichkeit freilich hier mehr als die auch bisher bekannte, ja unentbehrliche Mitarbeit Nicht-Hauptamtlicher. Ich meine Ehrenamtlichkeit in voller eigenständiger Verantwortung, soweit das unser kirchliches Selbstverständnis nur zulässt. Ich meine eine Ehrenamtlichkeit, die sich selbst zur Seelsorge am Mitchristen berufen weiss.»

Ein mutiges Wort, das zur Frage herausfordert, wie in unseren Pfarreien und Gemeinschaften Freiwillige nachhaltig gefördert werden können. Einen möglichen Ansatz – neben gewiss vielen anderen – sehe ich in der gezielten Schaffung des «Pfarrei-Basis-Praktikums», wie es schon vor Jahrzehnten der damalige Jugendseelsorger und heutige Pfarrer Heinz Hofstetter initiiert hat[6] und wie es aktuell beispielsweise in der Pfarrei St. Stefan (LU) gepflegt wird. Andrea und Bernhard Stadler-Koster schreiben dazu im aktuellen IKB-Impulsheft zum Weltgebetstag für kirchliche Berufe: «Die heutige Zeit mit der Krise kirchlicher Berufungen, in der Vereinzelte oft zögernd entscheiden, sich auf den Weg zu einem kirchlichen Dienst zu begeben, braucht Orte und Menschen, wo christlicher Glauben erfahrbar wird.» Aline Bachmann, zwanzigjährig, inzwischen Theologiestudierende im zweiten Semester an der Uni Luzern, gibt ihnen Recht, wenn sie rückblickend auf ihr Pfarrei-Basis-Praktikum in Sempach festhält, dieses habe ihr das Gegenteil der omnipräsenten Auffassung aufgezeigt, dass die Kirche in der heutigen Gesellschaft keinen Platz mehr fände: «Während meiner Praktikumszeit entfaltete sich die Kirche vor mir als Blüte einer lebendigen, eng um den Puls der Zeit geschlungenen Gemeinschaft, die in ihrem Innern die volle Pracht des Lebens trägt.»

Dass selbst der langjährigen Leiterin der Ministrantenschar Aline Bachmann erst die Erfahrung des Pfarrei-Basis-Praktikums die Augen für die lebendige Vielfalt des Pfarreilebens und für die Schönheit eines kirchlichen Berufes zu öffnen vermochte, macht ein Zweifaches deutlich: Es gibt sie durchaus, die Berufungen; sie schlummern in den Menschen und wollen durch wertschätzende Begegnungen erkannt und zur Entfaltung gebraucht werden. Und es braucht Seelsorgende, Ordensleute, Jugendarbeiter und Katechetinnen, die mit dem nötigen Vertrauen in die Kraft des Evangeliums und mit gesundem Selbstbewusstsein auf die Menschen zugehen, ihnen neue Erfahrungen an der Basis ermöglichen und damit auch neue Zugänge zu den kirchlichen Berufen und ihren Ausbildungen eröffnen. – Möge Gottes Geist uns zu glaubwürdigen, vertrauensfördernden und zukunftsfähigen Schritten befähigen!

Robert Knüsel-Glanzmann, Leiter Fachstelle IKB

[1] Die Information Kirchliche Berufe IKB arbeitet im Auftrag der Bischöfe und der Ordensgemeinschaften in der Deutschschweiz. Zum Jahresthema «von innen wachsen» erschien im November 2010 die neuste Ausgabe in der Reihe Fundgrube. Anfang April 2011 wurde zum gleichen Thema das Impulsheft im Hinblick auf den Weltgebetstag für kirchliche Berufe vom 15. Mai 2011 versandt. Diese und weitere Unterlagen können bestellt werden bei: Fachstelle IKB, Abendweg 1, 6000 Luzern 6, Telefon 041 419 48 39 oder www.kirchliche-berufe.ch/bestellungen

[2] Botschaft von Papst Benedikt XVI. zum Weltgebetstag für kirchliche Berufe 2011 «Die Berufungen in der Ortskirche fördern»: www.kirchliche-berufe.ch/animation/jahresthema

[3] Referate der IKB-Impulstagung vom 12./13. November 2010 in Einsiedeln: www.kirchliche-berufe.ch/fachstelle/aktuell

[4] IKB-Impulstagung 11./12. November 2011 zum Thema «Religion und Kirche in unübersichtlicher Zeit» im neuen Gebäude der Universität beim Bahnhof in Luzern und im Seminar St. Beat. Monika Jakobs, Dekanin der Theologischen Fakultät und Leiterin des RPI, sowie Ruedi Beck, Pfarrer im Pastoralraum Kleinbasel-Riehen/Bettingen, und weitere Fachpersonen werden sich mit Bischof Wanke und Bischof Gmür zum Thema in Referaten und Ateliergesprächen einbringen. Tagungsflyer: www.kirchliche-berufe.ch/fachstelle/aktuell

[5] Das Referat von Bischof Dr. Joachim Wanke «Unserer Hoffnung» anlässlich einer Tagung der Zeitschrift «Christ in der Gegenwart» in Erfurt findet sich auf www.kirchliche-berufe.ch/fachstelle/aktuell

[6] Hinweise dazu finden sich im Interview mit Heinz Hofstetter im IKB-Impulsheft 2011, 8–9. Erfahrungen mit dem Pfarrei-Basis-Praktikum in der Pfarrei Sempach sind im selben Heft auf den Seiten 13–17 beschrieben. Das Impulsheft kann bei der Fachstelle IKB bestellt oder auf www.kirchliche-berufe.ch/jahresthema eingesehen werden.

JESUS IN DER NACHFOLGE LEBENSSPENDENDER WEISHEIT

4. Sonntag der Osterzeit: Joh 10,1–10

Johannes führt uns in ein Gleichnis, das nicht leicht zu verstehen ist. Jesus wird als Tür zum Leben und Lebensvermittler verstanden. Ist das – gerade in der nachösterlichen Zeit – als Hinweis auf die Auferstehung und ewiges Leben zu verstehen? Das ist gut möglich, aber nicht der einzige Weg, sich dem Text anzunähern, Johannes schöpft aus dem Brunnen der israelitischen Tradition.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Anschliessend an die Schilderung der Unsicherheiten in der jüdischen Bevölkerung und die Fragen nach Jesu Berechtigung, die die Heilung des Blindgeborenen ausgelöst hat (Joh 9), erzählt Jesus in 10,10–5 ein Gleichnis und legt es in 10,6–10 aus. Das Gleichnis erzählt von Schafen und Menschen und wirft drei Aspekte auf: 1. Wer gelangt wie in den Schafstall, und was sagt das über dessen oder deren Berechtigung und Ansinnen aus? Entweder ist der Mensch Hirte oder Hirtin, oder er oder sie kommt mit diebischen Absichten. 2. Nur der Hirte oder die Hirtin kennt die Schafe beim Namen, 3. Nur die Stimme des Hirten oder der Hirtin kennen die Schafe und folgen ihr. Wir müssen uns nicht wundern, dass die Zuhörenden Jesus nicht verstanden haben. Wir wissen ja nicht einmal, wer das war: die Jüngerinnen und Jünger, die Apostel, eine grössere Anzahl an Interessierten und Hörlustigen? In Jesu Interpretation des Gleichnisses geschieht zunächst etwas Unerwartetes: Jesus erklärt nicht, wer die Schafe sind, wer die räuberischen Menschen und wer die Hirtin oder der Hirte, sondern er sagt: «Ich bin die Tür für die Schafe» (Vers 7). Das ist ein bisschen verwirrend: 1. geht es zunächst nicht darum, welche Menschen hineingehen und wer hinausgeht aus dem Stall, sondern um die Schafe, die hinausgehen, und 2. ist Jesus nicht der Hirte (das folgt dann erst nach dieser Perikope in Vers 11), sondern die Tür! Jesus erklärt auch weiter, dass, wer nicht durch ihn geht, den Schafen nichts Gutes will. Das sind alle, die vor ihm kamen. Damit können kaum Mose und die Prophetinnen und Propheten Israels gemeint sein. Vielmehr scheint es um falsche Prophetinnen und Propheten zu gehen. Jesus ist damit wieder bei den Fragen, die die Heilung des Blindgeborenen aufgeworfen hat: Wer hat Recht? Wer ist Hirte? Wer kommt durch die Tür? Jesus spricht ganz klar von seiner Autorität: Nur wer durch ihn als Tür geht, nur also, wer echter Hirte oder echte Hirtin ist, wird gerettet werden. Das Bild der Tür, an der sich der Lebensweg eines Menschen entscheidet, ist aus der Weisheitsliteratur Israels entnommen. Im Buch der Sprichwörter sagt Frau Weisheit, dass diejenigen Menschen glücklich sind, die an ihrer Tür wachen und auf sie hören. Das bedeutet, auf ihre Weisung zu hören. In Spr 8,32–35 heisst es: «So hört nun auf mich, ihr Kinder! [33] Hört auf die Unterweisung und werdet weise und schlagt sie nicht in den Wind. [34] Wohl denen, die auf meinen Wegen bleiben. Wohl dem Menschen, der auf mich hört, der Tag für Tag an meinen Türen wacht, die Pfosten meiner Tore hütet. Denn wer mich findet, hat das Leben gefunden und Wohlgefallen erlangt beim EWIGEN.»

Was ist das Hören auf die Weisung, die Erziehung (hebräisch: *musar*) der Weisheit? Es ist letztlich die Weisung Gottes, die Tora, es ist auch die Weisung zur Gottesfurcht, also einer umfassenden und bedingungslosen Bindung an Gott. Die Weisheit ruft auch an den Toren der Stadt (Spr 8,3) dazu auf, ihre Lehre anzunehmen.

In Abhebung dazu heisst es von der Torheit in Spr 9,13–16: «Frau Torheit ist unruhig, einfältig und versteht nichts. [14] Sie sitzt an der Tür ihres Hauses auf einem Sessel auf den Höhen der Stadt [15] und ruft jene, die auf dem Weg vorüberziehen, die auf geraden Pfaden gehen: [16] Wer einfältig ist, kehre hier ein! …»

Wenn der Evangelist Jesus sagen lässt, er sei selbst die Tür, dann deutet er Jesus als Fortführenden weisheitlicher Lehre, als eine Art Erbe der Weisheit und ihrer Lehre. Er deutet an, dass Jesus nichts anderes ist als die Tora. Das entspricht den weisheitlichen Tendenzen, die das Johannesevangelium als Ganzes immer wieder zeigt. Schon der Prolog erinnert an weisheitliche Hymnen, wie wir sie aus Spr 8,1–31 oder Sir 24 kennen. Gerade im Buch Jesus Sirach wird auch die Weisheit selbst gleichgesetzt mit der Tora. In Sir 24,23, wo die Weisheit sagt, ihre Selbsterklärung sei Tora Gottes.

So wie Jesus von sich selbst sagt, dass er Leben in Überfluss gibt, spricht auch die Weisheit von Leben, Reichtum und Sättigung, die sie denen zukommen lässt, die auf sie hören und ihr nachfolgen (Spr 9,1.6; Sir 24,19, siehe auch Joh 6,26–40). Diese Lebensgabe ist das, worauf Jesus abzielt. Alles, was man tun muss dafür ist, durch ihn als Tür hindurchzugehen, seine Lehre anzunehmen, die ganz im Sinn der israelitischen Weisheit als Weisung Gottes (Tora) und Gottesfurcht zu verstehen ist.

Mit Johannes im Gespräch

Der Jesus des Johannesevangeliums wird oft als etwas abstrakt erfahren, und tatsächlich ist ja Jesu Selbstbezeichnung als «Tür» nicht einfach nachvollziehbar. Warum greift Johannes auf diese weisheitliche Tradition zurück? Die Weisheit hatte in Israel grosse Bedeutung. Sie war als gottähnliche weibliche Figur offensichtlich eine wichtige Ergänzung zum monotheistischen, «alleinstehenden» Gott Israels. Zugleich beinhaltete die weisheitliche Lebenspraxis in Israel eine Lebens- und Erfahrungsreflexion, die die Werte der Tora tief in die Welt, in die Schöpfung, in die Gesellschaft und letztlich das Leben und Empfinden der einzelnen Menschen einschrieb. Warum greift Johannes das auf? Das Johannesevangelium ist in einer Zeit heftiger Identitätssuche in der jüdischen Gesellschaft, zu der das Christentum noch immer zählte, entstanden. Die Frage, wer nun tatsächlich im Namen des Gottes Israels verkündete, was also wirklich jüdischer Glaube sei, war höchst virulent. Jesus stellt sich ganz klar gegen die, die stehlen, töten und vernichten, und hat dabei nicht einfach allgemeines Unrecht vor sich, sondern ganz konkret die Verfolgungs- und Konfliktsituation, in der sich die johanneische Gemeinde befindet. Es gibt die, die töten und stehlen, um sich selbst zu bereichern, die nicht das gute Leben der Menschen zum Ziel haben. Dieses findet sich nur bei Jesus und ist zugleich mit weiser Lebenspraxis und mit Tora als gerechter und lebensfördernder Ordnung gleichzusetzen. Johannes weist in der für ihn eigenen Sprache und Metaphorik darauf hin, dass das Leben in Fülle in der Tora zu finden ist und dass Jesus dies gelebt hat.

Trotz dieser eigentlich klaren Aussage gibt das Johannesevangelium keine endgültige Antwort. Wir müssen Andeutungen und Bilder zu verstehen suchen. Auch das ist weisheitlich: Die Lesenden werden zum Nachdenken aufgerufen, nicht zum Nachmachen. Es geht hier um das Reflektieren, wer oder was wirklich Leben schenkt, woher Leben kommt, was nährt. Jesus deutet auch an: Gut ist das, was die Schafe kennen. Gerade mit dem Kennen der Stimme weist Johannes sehr klar auf den israelitischen Glauben hin: die Stimme des Hirten, die Tora Gottes, die Stimme Gottes, kennen die Schafe.

Ursula Rapp

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

«ICH BIN DER WEG»

5. Sonntag der Osterzeit: Joh 14,1–12

In Joh 14,1–12 aus den «Abschiedsreden» Jesu im Johannesevangelium geht es um das Weggehen Jesu und seine Verheissung, dass er wiederkommt, um die Jünger zu sich zu holen. Der Abschnitt ist durch drei Jüngerfragen gegliedert. Petrus fragt (13,36): «Herr, wohin willst du gehen?» Thomas fragt (14,5) nach dem Weg, auf dem die Jünger ihm nachkommen sollen. Und Philippus schliesslich bittet (14,8): «Herr, zeige uns den Vater!». Den Höhepunkt des Abschnittes bildet das feierliche Offenbarungswort Jesu: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater ausser durch mich» (14,6). Es geht also um das Ziel des Weggehens Jesu und des Nachkommens der Jünger sowie um den Weg dorthin.

«… was in den Schriften geschrieben steht»

Reinhold Mayer macht darauf aufmerksam, dass die «Attribute Weg, Wahrheit und Leben … in der hebräischen Bibel ganz zentrale, bildhafte Bezeichnungen der Tora sind».[1] Die Tora, die Weisung des Herrn, ist «sein (Gottes) Weg» (1 Kön 2,3; Ps 25,4; 119,3; Jes 2,3; 42,24; Mich 4,2). Und dieser Weg führt zum Leben. So heisst es etwa in Spr 6,23 (vgl. auch Lev 18,5; 2 Chr 6,16): «Denn eine Leuchte ist das Gebot und die Lehre ein Licht, ein Weg zum Leben sind Mahnung und Zucht.» In Ps 129,29–30 wird dieser Weg der Wahrheit dem Weg der Lüge entgegengesetzt: «Halte mich fern vom Weg der Lüge; begnade mich mit deiner Weisung! Ich wählte den Weg der Wahrheit.»

Für das AT und das Judentum ist der Weg Israels also die Tora. In Joh 14,6 bezeichnet sich Jesus selbst als den «Weg» und insistiert darauf, dass er der einzige Weg zum Vater sei. Ist diese Aussage gegen die Tora und damit gegen das Judentum gerichtet?[2] Diese Frage an das Johannesevangelium bzw. an den johanneischen Jesus drängt sich im heutigen Kontext des Gesprächs zwischen Juden und Christen und der neu aufgebrochenen Frage nach der Judenmission unabweisbar auf.

Mit Johannes im Gespräch

Doch schauen wir uns zuerst den Text von Joh 14,6 selbst etwas genauer an. Man hat unter den Exegeten lange darüber gestritten, wie sich die drei Begriffe Weg, Wahrheit und Leben zueinander verhalten. Sind es Weg und Wahrheit, die zum Ziel, dem Leben, führen? Oder geben Wahrheit und Leben das Ziel an, wohin der Weg führt? Doch ist vom Kontext her kein Zweifel möglich, dass «der Vater» das Ziel des Weges ist. So herrscht heute weitgehend Einigkeit darüber, dass es im Ich-bin-Wort insgesamt um den Weg geht, der Jesus selber ist. «Der Weg» ist somit das eigentliche Bildwort; «Wahrheit» und «Leben» sind Leitbegriffe der johanneischen Theologie, die es erklären und ausfalten.

- Wahrheit» meint im Johannesevangelium die Selbstoffenbarung Gottes, die in der Menschwerdung des Sohnes geschieht; Jesus selbst ist das «Wort», in dem Gott sich ausspricht und gesehen werden kann (Joh 1,14). So sagt Jesus kurz nach dem besprochenen Ich-bin-Wort zu Philippus (14,9): «Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen.»
- «Leben» ist der umfassende Begriff für die Heilsgabe, die Jesus bringt. Es ist das Leben, das Gott selbst eigentümlich ist und das er mit dem Sohn teilt. Die Sendung des Sohnes ist es, allen, die an ihn glauben, Anteil an diesem Leben zu geben: «… damit ihr durch den Glauben das Leben habt in seinem Namen» (20,31).

Damit ist der johanneische Grundgedanke deutlich: Jesus ist der alleinige Weg zum Vater, weil er die «Wahrheit» in Person ist, nämlich das Wort, in dem der Vater sich zu den Menschen hin öffnet und sich ihnen mitteilt. Damit macht er es ihnen möglich, im Glauben zu antworten und sich ihm zuzuwenden. Ferner ist Jesus der alleinige Weg zum Vater, weil er das «Leben» in Person ist (vgl. Joh 10,25), nämlich das Leben, das Gott und dem Sohn gemeinsam ist und das den Menschen geschenkt wird, wenn sie an Jesus glauben. Beide Begriffe also, Wahrheit und Leben, bezeichnen die Selbstmitteilung Gottes in der Menschwerdung seines Sohnes, wodurch den Menschen Gemeinschaft mit Gott geschenkt wird. Das will das Johannesevangelium ausdrücken, wenn es Jesus «den Weg», u.z. den einzigen Weg zum Vater nennt.

Soweit die johanneische Theologie! Aber wird hier nicht ein Absolutheitsanspruch Jesu (und des Christentums?) erhoben, der gegen die Tora und damit gegen das Judentum als Weg zu Gott gerichtet ist? Dieser Verdacht liegt umso näher, als das Johannesevangelium ja verschiedentlich sehr harsch und pauschal über «die Juden» spricht (vgl. besonders Joh 8,44), wohl weil die Jesus-Anhänger, die hinter ihm stehen, den Ausschluss aus der «Synagoge» verkraften mussten (vgl. Anspielungen darauf in Joh 9,22; 12,42; 16,2).[3]

Zunächst: Es gibt keinen Hinweis darauf, dass die Selbstbezeichnung Jesu als «Weg» in Joh 14,6 auf die alttestamentlich-jüdische Bezeichnung der Tora als «Weg» abheben will. Es findet sich im Kontext keine antijüdische Polemik; auch die Tora ist kein Thema. Viel näher liegt es, dass das häufige und in unterschiedlichsten Zusammenhängen gebrauchte Bild des Weges wegen seiner allgemeinen, spontan verständlichen Bedeutung verwendet wird.

Erklärungsbedarf ist vor allem wegen der zweiten Hälfte des Bildwortes gegeben (14,6b): «Niemand kommt zum Vater ausser durch mich.» Damit stellt der johanneische Jesus einen klaren Ausschliesslichkeitsanspruch. Tatsächlich musste der Text «häufig als Grund der gnadenlosen Behauptung und oft rigorosen Durchsetzung eines Absolutheitsanspruchs des Christentums herhalten».[4] Hartwig Thyen weist zu Recht darauf hin, dass es in Joh 14,6 einzig und allein um Jesus als einzigen Weg zum Vater geht. Ein Absolutheitsanspruch des Christentums oder seiner irdischen Vertreter lässt sich daraus keinesfalls ableiten. Wichtig ist vor allem die Feststellung von Helmut Gollwitzer,[5] dass Joh 14,6 nicht ein Gebot oder eine Bedingung an die Menschen formuliert, welchen Weg man gehen müsse, um zum Vater zu gelangen, sondern eine Zusage ist, auf welchem Weg Gott Heil und Gemeinschaft schenken will.

Was Jesus für das Heil der Juden bedeutet, ist zwischen Juden und Christen eine offene Frage, um deren Beantwortung schon der Apostel Paulus gerungen hat (vgl. Röm 9–11), der jedenfalls festhält, dass der Bund Gottes mit Israel nicht gekündigt ist: «Denn unwiderruflich sind Gnade und Berufung, die Gott gewährt» (Röm 11,29). *Franz Annen*

[1] «Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.» Ein Versuch über das Johannesevangelium aus Anlass der neu erwachten Debatte zur Judenmission: St. Schreiber / A. Stimpfle (Hrsg.): Johannes aenigmaticus. Studien zum Johannesevangelium für Herbert Leroy. Regensburg 2000, 183–195, zit. 190.

[2] Die gleiche Frage stellt sich auch, wenn in der Apostelgeschichte die entstehende nachösterliche Gemeinschaft, die Jesus nachfolgt, als «der Weg» bezeichnet wird (Apg 9,2; 19,23; 22,4; 24,14,22). Doch gehört diese Frage nicht zum Thema dieses Beitrags.

[3] Vgl. dazu Ch. Cebulj: Ich bin es. Studien zur Identitätsbildung im Johannesevangelium (= SBB 44). Stuttgart 2000, 229–234, der in diesem Zusammenhang von einem «Stigma-Management» des johanneischen Kreises spricht bzw. von der «konstruktiven und identitätsstiftenden Verarbeitung der Ausschlusserfahrung» (ebd., 230).

[4] H. Thyen: Das Johannesevangelium (= HNT 6). Tübingen 2005, 623.

[5] Ausser Christus kein Heil? (Johannes 14,6): W. P. Eckert (Hrsg.): Antijudaismus im Neuen Testament? München 1967, 171–194, vgl. 189.

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

SKZ 18–19/2011

ZÖLIBATSFREIHEIT «WIE IN DER KATHOLISCHEN OSTKIRCHE»?

Eine Klarstellung

Seit einiger Zeit wogt wieder die Zölibatsdiskussion in der katholischen Kirche, obwohl von der Obrigkeit immer wieder Warnungen kommen, sie sei überflüssig, es bleibe alles beim Alten. Wolfgang Beinert hat in einem Beitrag für «Christ in der Gegenwart» dazu knapp bemerkt: «Zölibat: Alles gesagt, aber alle Fragen offen.»[1] Der folgende Beitrag macht sich anheischig, etwas klarzustellen, was offenbar bisher nicht so genau bekannt war: nämlich wie es genau steht mit der Zölibatsvorschrift «in der katholischen Ostkirche». Aber zuvor muss grundsätzlich zur Geschichte des Zölibats und zu dessen theologischer Begründung etwas gesagt werden.

Der Zölibat allgemein und besonders im Westen

Der Hauptstreitpunkt heute ist der Gegensatz zwischen der Behauptung, der Zölibat gehe auf apostolische Zeit zurück, und der anderen, wonach das nicht beweisbar sei. Frühere Vorkämpfer der zwei Standpunkte waren Gustav Bickell (1838–1906, apostolischer Ursprung) und Franz-Xaver Funk (1840–1907, nicht apostolischer Ursprung). Mit der gleichen Verbissenheit stehen sich die Fronten heute gegenüber; zu den «Apostolikern» zählen heute v. a. Christian Cochini SJ,[2] Roman Cholij (Sekretär des Apostolischen Exarchen der ukrainischen katholischen Kirche in Grossbritannien),[3] Kardinal A.-M. Stickler,[4] zur Gegenseite etwa Georg Denzler[5]. Auf diese Diskussion kann hier nicht eingetreten werden; sie zeichnet sich ein in die Tendenz, alles und jedes in der Kirche lückenlos auf die Apostel (und somit auf Jesus Christus) zurückzuführen, denn die Geschichte der Kirche verlaufe kontinierlich ohne Brüche.[6] Dazu könnte man einen Satz des jungen Joseph Ratzinger zitieren, den er am Vorabend des Konzils (10. Oktober 1962) in anderem Zusammenhang prägte: «Die Geschichte kann praktisch keinen Satz nennen, der einerseits nicht in der Schrift enthalten ist und anderseits auch nur mit einiger historischer Wahrscheinlichkeit bis auf die Apostel zurückgeführt werden könnte.»[7]

Die Kirche wäre rettungslos überfordert, wenn sie alles, was sie für wahr, angemessen, geboten hält, historisch lückenlos nachweisen wollte; ihre Aussagen und Handlungen müssen bei aller historischen Relevanz auch anderweitig begründet werden, Ratzinger zeigt das im erwähnten Referat sehr schön auf. Auch der zweite Streitpunkt in der Zölibatsdebatte kann hier nicht eingehend dargelegt werden: die Behauptung nämlich, dass von Anfang an von Klerikern nicht etwa der Verzicht auf die Ehe, sondern – bei bestehendem Eheband – auf sexuelle Beziehungen in der Ehe verlangt wurde. Dazu wären, jedenfalls heute, einige Fragezeichen zu setzen.

Ganz grob zusammenfassend kann man die Geschichte des Zölibats so skizzieren: Im ersten Jahrtausend war er in hoher Achtung, im zweiten Jahrtausend war er obligatorisch. Kanon 33 im Konzil von Elvira (Spanien), ca. um 303, scheint die erste kirchenrechtliche Festlegung zu sein: «Es wurde beschlossen, den Bischöfen, Priestern und Diakonen sowie allen Klerikern, die den Dienst versehen, folgendes Verbot aufzuerlegen: Sie sollen sich von ihren Ehefrauen enthalten und keine Kinder zeugen; jeder aber, der [es] tut, soll aus der Ehrenstellung der Kleriker verjagt werden» (DH 119).[8] Es handelt sich hier um ein Lokalkonzil ohne Geltung für die ganze Kirche. Ob das Verbot eine Neuerung darstellt, ist umstritten; wenn sie altes Recht bestätigt, beweist es, dass dieses Recht oft verletzt wurde. Im 1. Laterankonzil 1123 wird in Kan. 3 (al 7) den Priestern, Diakonen und Subdiakonen untersagt, mit Konkubinen oder Ehefrauen zusammenzuleben (DH 711). Im 2. Laterankonzil 1139 wird in Kan. 6 «Subdiakonen oder höheren Ständen» geboten, keine Ehefrauen oder Konkubinen zu halten, andernfalls sie aus dem Klerikerstand ausgeschlossen werden (nicht in DH zitiert). Im Konzil von Trient wird diese Regel bestätigt (DH 1809), sie gilt bis heute.

Zur Begründung des Zölibatsstandes werden geistliche, theologische, gar biblische Argumente vorgebracht, doch sind wirtschaftliche (bis heute!) nicht auszuschliessen; früher ging es darum, dass das Besitztum der Kleriker nicht in ihrer Familie vererbt werde, heute vor allem darum, wie man Kleriker mit Familie bezahlen soll. Im Orient kommt es daher vor, dass man bisweilen Männer im fortgeschrittenen Alter wählt, die zusammen mit der Pension ihres früheren Berufes und der kirchlichen Entlöhnung gut leben können.

Aus den zahlreichen Einschärfungen des Zölibatsgebotes kann man schliessen, dass es oft übertreten wurde. Hier braucht nicht jene lange Liste von Päpsten, Bischöfen, Priestern wiederholt zu werden, die vor oder während ihres Lebens im geistlichen Stand Kinder zeugten, die oft wieder im geistlichen Stand lebten. Wir brauchen auch nicht auf die Zustände anzuspielen, die Karl Borromäus während

ZÖLIBAT

Dr. Iso Baumer, geboren 1929 in St. Gallen, studierte Sprach- und Literaturwissenschaft und war als Gymnasiallehrer in Bern und Lehrbeauftragter für Ostkirchenkunde an der Universität Freiburg (Schweiz) tätig. Er befasste sich früh mit Theologie und verfasste viele Publikationen zur westlichen und östlichen Kirchengeschichte (religiöse Volkskunde, Ostkirchenkunde).

[1] Wolfgang Beinert: Zölibat: Alles gesagt, aber alle Fragen offen, in: Christ in der Gegenwart 60 (2008), Nr. 9, 94.
[2] Les origines apostoliques du célibat sacerdotal. Préface Card. Dario Castrillon Hoyos. Paris 2006 (letzte Ausgabe, früher auf französisch und englisch seit 1980). – Internet-Kurzfassung: Le célibat sacerdotal dans la tradition primitive de l'Eglise (www.clerus.org/clerus/dati/2002-04/05-6/Celib_sac.htm).
[3] Clerical celibacy in East and West. Herefordshire 1989, 2. verb. Aufl., Gracewing 1990. – Internet-Kurzfassung: Priestly celibacy in patristics and in the history of the Church (www.vatican.va/roman_curia/congregations/cclergy/documents/rc_con_cclergy_doc_01011993_chisto_en.html).
[4] Der Klerikerzölibat: seine Entwicklungsgeschichte und seine theologischen Grundlagen. Abensberg 1993/²1994.
[5] Die Geschichte des Zölibats. Freiburg 1993.
[6] Das ist die Grundlage im Vortrag von Stefan Heid: Il celibato ecclesiastico: profili storico-dottrinali (www.clerus.org/clerus/dati/2010-03/12-13/Heid_it.html); vgl. vom gleichen Verf.: Zölibat in der frühen Kirche. Paderborn ³2003.

ZÖLIBAT

seiner Visitationen in der Schweiz allenthalben vorfand.[9] Wir nehmen nur ein Beispiel, das ausser jedem Verdacht auf Verletzung irgendeiner Vorschrift steht: Der hl. Kirchenlehrer Gregor von Nazianz (330–390) war Bischof, Sohn eines Bischofs (gezeugt, als der Vater schon im Amt war), seine Geschwister waren der hl. Kaisarios und die hl. Gorgonia.

Das Verbot von Elvira war also nicht bis in den christlichen Osten gedrungen – und die orthodoxen Ostkirchen haben bis heute den Brauch bewahrt, verheiratete Männer zu Diakonen oder Priestern zu weihen; nur das Bischofsamt ist nach einigen Jahrhunderten zölibatären Männern vorbehalten worden (Mönchen oder Witwern). Wenn die Ehefrau stirbt, können sie sich nicht mehr verheiraten oder scheiden aus dem Klerikerstand aus. Aus Epikie-Gründen sind aber auch schon Ausnahmen gewährt worden. Aber wie steht es mit den katholischen Ostkirchen, das heisst den orientalischen Kirchen, die mit Rom in Communio («uniert») sind?

Katholische Ostkirchen im Plural!

Die meisten begütigenden Aussagen, die für die Freiwilligkeit des Zölibats ins Feld geführt werden, reden von «der katholischen Ostkirche» im Singular. Aber es gibt deren mindestens 21! Nur eine davon, die der Maroniten aus dem Libanon, vertritt die Tradition, dass sie seit je mit Rom in Communio steht. Und die Italo-Albanesen sind im 15. Jahrhundert auf der Flucht vor den Türken nach Kalabrien und Sizilien geflohen und haben sich einfach der lokalen kirchlichen Obrigkeit unterstellt, und das war in letzter Linie der Bischof von Rom. Alle andern katholischen Ostkirchen sind seit den grossen Schismen mit den altorientalischen und orthodoxen Kirchen entstanden, indem sie sich von ihrer Mutterkirche trennten und sich Rom zuwandten.

Diese katholischen Ostkirchen vertreten alle östlichen Ritengemeinschaften (wobei unter Ritus nicht nur der Verlauf der Liturgie gemeint ist, sondern die ganze Denk-, Lebens- und Fühlweise dieser Kirchen und ihr Aufbau). Es geht um den byzantinischen Ritus (mit ursprünglich griechischer Liturgiesprache, darum heissen sie meist griechisch-katholisch), den west- und ost-syrischen Ritus (diese haben sich auch in Indien eingewurzelt), den armenischen und koptischen Ritus. In all den Jahrhunderten, da diese Kirchengemeinschaften freiwillig oder auf lateinische Missionierung hin sich Rom zuwandten, wurden sie stark unter römischen Druck gestellt in ihrer Theologie und Liturgie («Latinisierung» bis in einzelne Formulierungen hinein), bei natürlich strammer Unterstellung unter die römische Kurie. Die Möglichkeit, sich vor der Priesterweihe für den Zölibat oder für die Ehe zu entscheiden, wurde den meisten Kirchen nur zähneknirschend zugestanden, unter ständigem Preis des höher stehenden Zölibatsstandes. Einigen, auch grossen Kirchen wurde aber beim Übertritt zu Rom die Zölibatsfreiheit (bis heute!) abgesprochen.

Zölibat und Priesterehe in den katholischen Ostkirchen

In der ukrainisch-griechisch-katholischen Kirche (ca. 4,5 Millionen Gläubige[10]) sollen 750 der 1000 Priester verheiratet sein.[11] In der maronitischen Kirche (ca. 3,1 Millionen Gläubige) beträgt der Anteil 250 auf 600 Priester. In der melkitisch-griechisch-katholischen Kirche (ca. 1,3 Millionen) 100 auf 300. In der italo-albanischen Kirche zählen die beiden Diözesen (in Kalabrien und Sizilien, zusammen vielleicht etwa 63 000) je etwa 30 Priester, davon 3–4 verheiratet; in dieser Kirche haben die Bischöfe im 20. Jahrhundert den vorher jahrhundertelang verpönten Brauch der Weihe verheirateter Männer wieder eingeführt. In der armenisch-katholischen Kirche (ca. 370 000) gab es 4 verheiratete auf 120 zölibatäre Priester, in der syrisch-katholischen (ca. 130 000) trotz prinzipieller Erlaubnis dem Vernehmen nach kaum einen, in der koptisch-katholischen Kirche (ca. 170 000) gibt es sie, aber mir sind keine Zahlen zugänglich; desgleichen in der rumänisch-katholischen Kirche (ca. 760 000) und in der ruthenischen-griechisch-katholischen Kirche (ca. 600 000) und v. a. in der chaldäischen Kirche (ursprünglich im Irak, ca. 400 000, ost-syrischer Ritus). Mehrere 100 000 griechisch-katholische Christen wohnen in Ungarn, in der Slowakei, im ehemaligen Jugoslawien, wo überall auch verheiratete Priester leben. Sehr kleine ostkirchliche Gemeinschaften leben in anderen Ländern, z. B. Bulgarien, Griechenland, Albanien.

Der Zölibat ist aber obligatorisch in den beiden indischen Kirchen, den Syro-Malankaren (ca. 410 000, west-syrischer Ritus) und Syro-Malabaren (ca. 3,9 Millionen, ost-syrischer Ritus). Auch in der äthiopisch-katholischen Kirche (und dann vermutlich auch bei den Eriträern), zusammen mit ca. 220 000 Gläubigen, soll der Zölibat die Regel sein.

Auf die Gläubigen umgerechnet, findet man also bei etwa zwei Dritteln der katholischen Ostchristen verheiratete Priester, bei den andern ist dies verboten oder nicht üblich. Aber das ist noch nicht die volle Wahrheit.[12]

Die versprengten Ostchristen

Diese Ostchristen haben, wie die Bezeichnung besagt, ihren Ursprung im Nahen und Mittleren Osten, mit Ausläufern bis Äthiopien und Indien. Das ganze Christentum in Nordafrika (ausser Ägypten) ist dem Islam zum Opfer gefallen. Und der hier benannte Osten war jahrhundertelang unter osmanischer, also muslimischer Herrschaft, was Duldung oder auch Verfolgung bedeuten konnte.[13] Die geschichtlichen Ereignisse, vor allem im 19. und 20. Jahrhundert, veranlassten viele Christen aus dem Osten, ihre Hei-

[7] Bemerkungen zum Schema «De fontibus revelationis», in: Mitteilungen, Institut Papst Benedikt XVI. 2 (2009), 36–48, hier 39.

[8] Ich beziehe mich auf Heinrich Denzinger: Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Hrsg. von Peter Hünermann (= DH). Freiburg i. Br. u. a. 42 2009.

[9] Mariano Delgado / Markus Ries (Hrsg.): Karl Borromäus und die katholische Reform. Akten des Symposiums zur 400. Wiederkehr der Heiligsprechung des Schutzpatrons der katholischen Schweiz, Fribourg 24.–25. April 2009. Fribourg-Stuttgart 2010.

[10] Alle Statistiken sind mit Vorsicht zu geniessen. Ich benütze hier für die Gesamtzahlen Johannes Oeldemann: Die Kirchen des christlichen Ostens. Orthodoxe, orientalische und mit Rom unierte Ostkirchen. Kevelaer 2008. – Andere, ebenso vertrauenswürdige Quellen bringen 20–50 Prozent mehr Kirchenangehörige in ihren Listen.

[11] Für die Priesterzahlen stütze ich mich auf eine Angabe von Infocatho vom 9. Dezember 2002, die der Wochenzeitung «La Vie» folgt (http://infocatho.cef.fr/fichiers_html/archives/deuxmilledeux/semaine50/22nx50eglisec.html).

mat zu verlassen und bessere Lebensbedingungen in Europa, Amerika (Nord und Süd) und Australien zu suchen. Sie befinden sich also in der Diaspora, in der «Zerstreuung». Die kirchlichen Verantwortlichen versuchen, ihnen Seelsorge und allgemeine Fürsorge angedeihen zu lassen, in ihrer Muttersprache, in ihren Frömmigkeitsformen, in ihrer Liturgie. Doch unter welchen Bedingungen?

Zunächst wieder ein paar Zahlen, mit aller Vorsicht zu geniessen, nach dem in Anm. 10 genannten Buch von Johannes Oeldemann von 2008 – seither hat ein ganz gewaltiger Exodus stattgefunden, sodass die Zahlen gewiss viel zu niedrig sind: Von der chaldäischen Kirche befindet sich mehr als ein Viertel, vermutlich ein Drittel wenn nicht die Hälfte, ausserhalb des Iraks, viele noch im Nahen Osten in Flüchtlingslagern, aber andere seit längerem z. B. in den USA (ca. 100 000). Von den Maroniten befinden sich ebenfalls ein Drittel in den USA (1 Million), viele auch in Europa. Eine grosse Diaspora existiert auch bei den Melkiten, in Nord- und Südamerika, in Europa und Australien. Gross ist auch die Diaspora der Ukrainer in den gleichen Kontinenten. Die ruthenisch-katholische Kirche hat eine Diözese in der Ukraine und vier in den USA. Die rumänisch-griechisch-katholische Kirche hat fünf Diözesen in Rumänien, eine in den USA, viele Gläubige auch in Europa. Die Slowaken haben von vier Diözesen eine in den USA.

Wie werden diese Gläubigen im Ausland betreut? In einigen Ländern haben die verschiedenen Kirchen ihre eigenen Bischöfe (Exarchate oder Eparchien, wie die Bezeichnungen lauten), in Argentinien, Österreich, Brasilien, Frankreich und Polen ist der lateinische Ortsbischof von Buenos Aires, Wien, Rio de Janeiro, Frankreich und Warschau für die Orientalen zuständig; er pflegt dafür einen geeigneten Prälaten abzuordnen.

Wenn nun alle diese Kirchen, mit Ausnahme der Syro-Malabaren und Syro-Malankaren und einiger weiterer, verheiratete Priester haben, müsste man annehmen, dass diese eben auch im Ausland wirken können. Aber weit gefehlt. Rom verbietet mit sturer Hartnäckigkeit, dass ein verheirateter Priester dieser Ostkirchen etwa in Europa, den USA oder anderswo wirken darf. Nicht verschwiegen sei, dass glücklicherweise einige zuständige Bischöfe dieses Verbot nicht beachten und verheiratete Priester zulassen; ich kenne Beispiele aus der Schweiz und Österreich.

Theorie und Praxis

Im Gesetzbuch der katholischen Ostkirchen (Codex Canonum Ecclesiarum Orientalium CCEO) von 1990 steht ein sehr schöner Satz: «Der Zölibat der Kleriker, um des Himmelreiches willen gewählt und dem Priestertum sehr angemessen, ist überall sehr hoch zu schätzen [*permagni faciendus est*], so wie es die Tradition der Kirche ist; ebenso ist der Stand der verheirateten Kleriker, der in der Praxis der jungen Kirche und der orientalischen Kirchen durch die Jahrhunderte bestätigt ist, in Ehren zu halten [*in honore habendus est*]» (can. 373).[14]

Wie wird dieser Grundsatz für die verheirateten Kleriker der Ostkirchen in der Diaspora gehandhabt?[15] Im Jahre 1935 löste sich eine Gruppe der ruthenischen (griechisch-katholischen) Kirche in der amerikanischen Diaspora ab und unterstellte sich dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel, weil die nordamerikanischen Bischöfe beim Vatikan gegen die verheirateten Priester interveniert hatten; sie wurden von Konstantinopel zu einer autonomen (halbselbstständigen) Kirche erhoben.[16] – Von den ca. 1 Million Mitgliedern der orthodoxen Kirche Amerikas (von Moskau als autokephal, als ganz selbstständig erklärt) stammen ca. 900 000 aus früher katholischen Familien![17] Das war schon früher durch vatikanische Erlasse vorgespurt worden in einem Brief vom 2. Mai 1890 ans Erzbistum Paris oder gültig für die Vereinigten Staaten am 1. Mai 1897. Nur zölibatäre oder verwitwete Priester durften den Exilanten ins Ausland folgen, Witwer mussten ihre allfälligen Kinder in der Heimat zurücklassen oder im Exil in angemessener Distanz bei fremden Leuten unterbringen![18]

In der Tschechoslowakei wurden während der kommunistischen Herrschaft verheiratete Männer zu Priestern geweiht (und sogar Frauen zu Priesterinnen). Nach 1989 wurde der Erzbischof von Prag vom Vatikan gezwungen, die verheirateten Priester entweder in den Diakonsstand zurückzustufen (was für eine Weihetheologie steht dahinter?) oder sie in die griechisch-katholische Kirche überzustellen: Die griechisch-katholische Kirche gilt demnach als Abfallkübel für die in der lateinischen Kirche nicht verwendbaren, weil verheirateten Priester![19]

Ich kannte einen verheirateten Wissenschaftler aus Europa, der vor Jahrzehnten von Kardinal Tisserant, dem damaligen Präfekten der Ostkirchenkongregation, persönlich gebeten wurde, sich zum Priester in einer Ostkirche weihen zu lassen, um in einem kommunistisch unterjochten Land, in das er beruflich oft reisen musste, Priester weihen zu können (das war nach dem damaligen CIC in Ausnahmefällen erlaubt). Als nach der Pensionierung seine Frau starb und seine kirchliche Aufgabe im Ausland längst erledigt war, bat er darum, weiterhin als Priester wirken zu dürfen, etwa in einem Kloster. Das wurde ihm verweigert unter dem Vorwand, er sei theologisch zu wenig ausgebildet; er hatte sich aber autodidaktisch mehr theologische Kenntnisse angeeignet als mancher römische Geistliche! Und im byzantinischen Ritus zu zelebrieren war ihm nur unter höchster Geheimhaltung erlaubt. Der ganze Dialog mit der Kongregation fand ausschliesslich mündlich statt, es gibt keinen Briefwechsel, Prälaten aus Rom übermittelten ihm die Anweisungen besuchsweise.

[12] Ausführlich spricht über die Situation der verheirateten und zölibatären Priester im Libanon die Zeitschrift Proche-Orient Chrétien (Jérusalem/Beyrouth) 44 (1994), fascicules 1–4, 351 S. – In aller Kürze, aber sehr gut orientiert: Hubert Kaufhold (Hrsg.): Kleines Lexikon des Christlichen Oients. Wiesbaden 2007, S. 335–337; der Verf. des Artikels (und Hrsg. des Lexikons) ist promovierter Orientalist und Jurist, em. Prof. an der Universität München. – R. Dumont: Les prêtres mariés dans les églises orientales catholiques, in: Mélanges de science religieuse 58 (2001), 21–45.

[13] Bat Yeor: Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam. 7.–20. Jahrhundert. Zwischen Dschihad und Dhimmitude. Gräfelfind 2002. – Rudolf Grulich: Christen unter dem Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei. Augsburg 2008. – Martin Tamcke: Christen in der islamischen Welt. Von Mohammed bis zur Gegenwart. München 2008. – Y. Courbage / R. Fargues: Chrétiens et juifs dans l'islam arabe et turc. Paris 2005 (1. Ausgabe: A. Fayard, Paris 1992). – Xavier de Planhol: Minorités en Islam. Géographie politique et sociale. Paris 1997. – Claude Lorieux: Chrétiens d'Orient en terres d'islam. Paris 2001. – Jean-Michel Cadiot: Les Chrétiens d'Orient. Vitalité, souffrances, avenir. Paris 2010.

ZÖLIBAT

Diese Missachtung dauert bis zum heutigen Tag an: Ein orientalischer Christ findet in einer Kirche in Paris am Ostertag einen alten Freund, einen verheirateten Priester, aber dieser darf nicht zelebrieren oder sonst sakramentale Funktionen ausüben![20] Mgr. Cyrille Salim Boutros, melkitischer Erzbischof von Newton (USA), erklärte an der Bischofssynode für den Mittleren Orient im Oktober 2010 im Vatikan, dieses Verbot müsse aufgehoben werden (schliesslich werden ja die von der anglikanischen oder einer anderen Kirche übergetretenen verheirateten Kleriker auch in ihrem Stand belassen!). Die Bischöfe der Synode waren so höflich, darum zu bitten, man möge das Problem studieren, dass verheiratete Priester auch ausserhalb ihres patriarchalen Territoriums wirken dürfen![21] Der Opus-Dei-Professor Pablo Gefaell stört sich daran, dass verheiratete orientalische Priester im Westen wirken, im Gegensatz zu den immer noch gültigen Vorschriften, weil leider 1992 Ausnahmen von Fall zu Fall vorgesehen waren.[22] Kardinal Angelo Sodano hielt am 22. November 2001 eine Rede zum 10. Jahrestag der Inkraftsetzung des CCEO und beginnt, wie das im Vatikan eben üblich ist, mit der Anrede: «Hochwürdigste Herren Kardinäle und Patriarchen», als ob die Kardinäle, eine späte administrative Einrichtung der römischen Kirche, den Vorrang vor den Patriarchen hätten![23]

Das in der vorigen Fussnote zitierte Kongressthema «Das Kirchenrecht – ein Vehikel der Liebe» möge am folgenden Zitat gemessen werden: Der Erzbischof von Genua, Präsident der italienischen Bischofskonferenz, Kardinal Angelo Bagnasco, schreibt dem Grosserzbischof der griechisch-katholischen Kirche Rumäniens, Mgr Lucian Muresan, auf die Bitte, verheiratete Priester für seine Gläubigen nach Italien schicken zu können: «Die Angemessenheit, den kirchlichen Zölibat zu schützen und einer möglichen Verwirrung unter den Gläubigen wegen der Zunahme von verheirateten Priestern vorzubeugen, hat den Vorrang vor der sonst durchaus legitimen Forderung, den katholischen Gläubigen des orientalischen Ritus die Ausübung des Kultes durch Priester zu gewährleisten, die ihre Sprache sprechen und aus ihrem eigenen Ländern kommen.»[24] Das wird so vom ehemaligen Militärbischof Italiens gesagt, angesichts der Ausblutung der orientalischen Kirchen![25]

Folgerungen für einen Fortschritt in der Diskussion

Man sollte vorsichtig sein bei der Anrufung der katholischen Ostkirchen als Vorbilder für eine Erleichterung des Zölibatsgebots. Denn das würde heissen: Heirat nur vor der Weihe zum Diakon und Priester (nachher nicht mehr, auch nicht nach Verwitwung); also eine «Wiederverwendung» der inzwischen verheirateten früheren Priester käme nicht in Frage. Eine andere Regelung, die wohl unausweichlich ist, wird das Verhältnis zu den orthodoxen (und katholischen) Ostkirchen unerhört belasten, die mit ihrer Tradition gute Erfahrungen gemacht haben. Die katholische Kirche hat seit dem Konzil fast 50 Jahre verloren, um das Thema von Grund auf bearbeiten zu können. Nun muss rasch gehandelt werden; man sollte nicht nur auf Massengeschrei nach «Santo subito» eingehen, sondern andere dringlichere Themen energisch aufgreifen. Priesterweihe und Ehesakrament sind miteinander verträglich, die orthodoxen Kirchen leben es uns seit Jahrhunderten vor, und ihre verheirateten Priester sind nicht Priester minderen Ranges gegenüber unseren zölibatären. Sie sind genauso ein «alter Christus» («ein anderer Christus»), wozu ja auch die Laien aufgerufen sind.[26] Dass auch Ehen scheitern können, ist unvermeidlich – aber ist nicht der Zölibat weltweit auch gescheitert, mit löblichen Ausnahmen?[27] Nicht das starre Kirchenrecht kann ein «vinculum caritatis» sein, ein Band der Liebe, sondern nur eine kluge, von Lebensweisheit gesättigte Pastoral.[28]

Iso Baumer

[14] Lat.-dt. Ausgabe, hrsg. von Libero Gerosa und Peter Krämer, Paderborn 2000. Erstaunlich ist, dass der gültige Originaltext lateinisch verfasst ist, das keine Kirchensprache irgendeiner Ostkirche ist, und dass die Idee eines gemeinsamen Kirchenrechts der Ekklesiologie der orientalischen Kirchen widerspricht, die keine übergeordnete Instanz kennen, sondern einen Verbund gleichberechtigter, aber verschiedener Kirchen. Vgl. meinen Aufsatz: Das katholische Ostkirchenrecht, in: Der Christliche Osten LX (2005), Heft 5, 247–264. – Den 5 Zeilen von can. 373 hat G. Nedungatt einen langen Artikel gewidmet: Celibate and married clergy in CCEO 373, in: Studia canonica 36 (2002), 129–167.

[15] Ich stütze mich im folgenden auf: Antoine Fleyfel: Quelques réflexions sur la présence en Occident de prêtres catholiques orientaux mariés, in: Istina LIV (2009), no. 4, 409–425.

[16] Vgl. www.acrod.org

[17] V. J. Pospishil: Compulsory Celibacy for the Eastern Catholic in the Americas, in: Diakonia (N.Y.) 11 (1976), 133–156, 256–280.

[18] G. Nedungatt: USA: forbidden territory for married Eastern Catholic priests, in: The Jurist 63 (2003), 139–170.

[19] Erwin Koller / Hans Küng / Peter Krizan (Hrsg.): Die verratene Prophetie. Die tschechoslowakische Untergrundkirche zwischen Vatikan und Kommunismus. Luzern 2011.

[20] A. Fleyfel: Le problème des prêtres catholiques orientaux mariés en Occident, in: An-Nahar (arab. Zeitung) 28. Dezember 2008, französisch unter www.antoinefleyfel.com.

[21] http://amisdiocesesahara.free.fr/synodepiskmo.html

[22] Il celibato sacerdotale nelle Chiese orientali: storia, presente, avvenire, Vortrag an einer Tagung der Kleruskongregation vom 11.–12. März 2010. Ich danke Dr. Beat Müller vom Opus Dei in Zürich, dass er mir den Text dieses Vortrages zur Verfügung gestellt hat.

[23] Am Internationalen Kongress «Ius Ecclesiarum – vehiculum caritatis» (http://www.vatican.va/roman_curia/secretariat_state/documents/rc_seg-st_doc_20011122_sodano-ius-ecclesiarum_ge.html).

[24] Zitiert aus Adista 4. Dezember 2010, n. 93; Il Regno-att. 12/2010, 419. Ich danke Prof. Dr. Hervé Legrand OP Paris, der meinen in Anm. 27 genannten Beitrag kritisch gelesen und mir diese und andere in vorliegendem Artikel verwertete Auskünfte zukommen liess.

[25] Annie Laurent: Les chrétiens d'Orient vont-ils disparaître? Entre souffrance et espérance. Paris 2008; Antoine Sfeir (sous la dir. de): Chrétiens d'Orient. Et s'ils disparaissaient? Montrouge 2009.

[26] Ich kann nicht auf den unsäglichen Unsinn eingehen, der zu diesem Thema zusammengeschrieben wird, von Kardinälen (W. Brandmüller z. B.) herunter bis zu unerleuchteten Publizisten (Peter Seewald z. B.). Man hat den Eindruck, da seien noch viele Menschen und Institutionen blind und taub.

[27] Michel Salamolard et Maxime Morand (dir.): Prêtres, et après? L'avenir des paroisses et de l'eucharistie. Saint-Maurice 2011. – Ich habe die in meinem vorliegenden Artikel dargelegten Fakten und Meinungen zum ersten Mal für dieses Buch auf französisch beigesteuert; ich danke M. Salamolard für die Initiative und alle Anregungen.

[28] Umfassend führt ins Thema ein: Peter Brown: Le renoncement à la chair. Virginité, célibat et continence dans le christianisme primitif. Paris 1995; englisch in einer Neuausgabe: The Body and Society: Men, Women and Sexual Renunciation in Early Christianity. Twentieth Anniversary Edition with a New Introduction. New York 2008.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
26.4.11 / Nr. 17
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

Spirituell, eloquent, kirchlich – neue Töne aus dem Kirchenbund

Gespräch mit Gottfried Locher – dem neuen Präsidenten des SEK

Von Remo Wiegand

Bern. – Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) hat seit Neujahr mit Gottfried Locher (44) einen neuen Präsidenten. Er steht für die Sehnsucht, "katholische" Traditionen wieder zu beleben. Was bleibt da noch reformiert? Ein Gespräch.

Politiker ziehen nach den ersten 100 Tagen im Amt traditionellerweise eine erste Bilanz und gewähren Einblick in ihre Agenda. Der durchaus nicht öffentlichkeitsscheue neue SEK-Präsident lehnte zunächst ab. "Ich bin Pfarrer, nicht Politiker." Als christlicher Repräsentant will sich Locher am Kirchenjahr ausrichten. So taufte er das Gespräch um: in Ostergespräch.

Gewicht durch Glaubwürdigkeit

Ursprünglich galt der SEK als gesellschaftspolitisches Sprachrohr der Schweizer Reformierten. Er sollte sich in politische Debatten einmischen und Abstimmungsparolen fassen. Böse Stimmen behaupteten denn auch, der Berner Synodalrat hätte Locher in den SEK wegbefördert, wo er weniger Gestaltungsmacht habe als in der landeskirchlichen Exekutive.

Letzteres ist tatsächlich so – noch: Nicht nur Locher schwebt eine stärkere Zentrale vor, die auch als kirchliche Instanz der Schweizer Reformierten gehört wird. Bereits jetzt lässt sich der SEK-Präsident mehr über spirituelle Botschaften vernehmen als seine Vorgänger. Und: "Zu meiner eigenen Überraschung finde ich Gehör. Es ist von Vorteil, keine Amtsmacht zu besitzen. Meine Worte erhalten ihr Gewicht allein durch Glaubwürdigkeit."

Künftig will Locher die Mitgliedkirchen aber einladen, "uns freiwillig Kompetenzen abzugeben", sei es in der Medienarbeit, in der Ausbildung oder bei

Gottfried Locher, Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes

Editorial

Jung & dynamisch. – Flott schaut er aus, der neue Jugendkatechismus der katholischen Kirche: Im erfrischenden Zitronengelb soll er den jugendlichen Interessierten einladen, im Buch zu blättern. Auch wenn die verschiedenen religiösen Symbole auf dem Buchdeckel eine gewisse Offenheit versprechen, so orientieren sich die Inhalte an der Lehre der Kirche und nicht selten verliert die Sprache ihre Dynamik. Mit Inhalt und Sprache des Youcat hat sich der Theologe Stephan Sigg in dieser Ausgabe auseinandergesetzt.

Mit seinem Amt als Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes wird sich die nächsten drei Jahre Gottfried Locher auseinandersetzen. Der relativ junge Präsident könnte sich nicht nur eine neue reformierte Gottesdienstkultur vorstellen, sondern hat bereits auf sein SEK-Büro verzichtet und dafür ein Kapelle eingerichtet (in dieser Ausgabe).

Nicht so jung ist der "Act of Settlement" aus dem Jahre 1701, der die Heirat des englischen Königshauses regelt: Die Ehe mit einem Katholiken führt zum Ausschluss in der Thronfolge. Erst vor kurzem hat die anglikanische Kirche bestätigt, dass sie in dieser Angelegenheit keine Dynamik kennt (in dieser Ausgabe). **Andrea Moresino**

Das Zitat

Hilfe gegen Totalitarismus. – "Blosse Liberalität führt zwar auch dazu, dass man totalitäre Regimes nicht leiden kann, aber es führt nicht zu Widerstand. Man muss eine dezidierte gegenteilige Überzeugung haben, warum das falsch ist. Und das hat letzten Endes mit der Religion zu tun. Als Kind konnte ich das ja beobachten: Da, wo Menschen gläubig waren, waren keine Nazis. Und umgekehrt: Wenn es Nazis waren, dann waren sie gegen die Religion."

*Der deutsche Philosoph **Robert Spaemann** (83) in der Sendung **"Sternstunden"** des Schweizer Fernsehens vom 24. April über die Bedeutung der Religion in totalitären Zeiten. (kipa)*

Namen & Notizen

Giovanni Saldarini. – Der frühere Erzbischof von Turin (1989-1999) ist am 18. April im Alter von 86 Jahren gestorben. Zunächst wirkte er als Weihbischof von Mailand und war als Oberhirte von Turin 1998 für die Ausstellung des Grabtuchs Jesu zuständig, zu der 2,5 Millionen Besucher kamen. Mit dem Tod Saldarinis zählt das Kardinalskollegium 199 Mitglieder, von denen jedoch nur die 115 unter 80-Jährigen an einer Papstwahl teilnehmen können. (kipa)

Markus Büchel. – Der St. Galler Bischof könnte sich vorstellen, dass der Diakonat der Frau ein Schritt in Richtung Frauenordination sein könnte. Dies sagte er im Interview mit dem aktuellen Pfarrblatt des Bistums. Der Druck in der Frage der Frauenordination sei "riesig", sagt der Bischof, gleichzeitig müsse man bedenken, dass diese Frage nicht gleich morgen gelöst werden könne. Doch ausweichen könne man der Frage nicht. Büchel zollt den Frauen in der Kirche höchste Anerkennung für ihre Arbeit: "Was die Frauen in den Seelsorgeteams bewirken, ist nach aussen gar nicht fassbar." (kipa)

Norbert Brunner. – Im Interview mit der "Südostschweiz am Sonntag" (24. April) sagte der Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, dass "die grosse Zahl von Getauften, die so leben, als ob sie nicht getauft wären", ihn bedrücke. Wahrscheinlich gebe es viele Gründe, warum die Distanz der Menschen zur Kirche wachse. Selbst angesichts des grossen Priestermangels sei er überzeugt, dass weder die Weihe von Frauen noch jene von verheirateten Männern "mittel- und langfristig den Priestermangel mindern oder beheben kann". (kipa)

Guru Sai Baba. – Der indische Guru ist am 24. April in seiner südindischen Heimatstadt Puttaparthi gestorben. Der 84-Jährige erlag einem multiplen Organversagen. Der Guru galt als Inkarnation des indischen Heiligen Shirdi Sai Baba (um 1838-1918) und bemühte sich um die Versöhnung von Hindus und Muslimen. Der Guru zählte indische Politiker, Wirtschaftsmanager und Bollywood-Stars zu seinen Anhängern. Indiens Premierminister Manmohan Singh nannte den Tod Sai Babas laut Medienberichten einen "unersetzlichen Verlust". (kipa)

Steuerverhandlungen mit dem Staat. Die grossen Kantonalkirchen von Zürich und vor allem Bern mit ihren eigenen starken Kirchenapparaten blocken bislang ab.

Locher denkt dennoch bereits einen Schritt weiter: Gerne möchte er dem SEK die Kompetenz übergeben, Gottesdienstvorgaben zu gestalten. Indes weiss er: "Das Thema Liturgie ist für den SEK delikat. Zuerst müsste ich die Menschen überzeugen, dass die Gestaltung der Gottesdienste die Basis auch der Ökumene ist. Diese wiederum gehört zu den anerkannten Kompetenzen des SEK."

Neue Gottesdienstkultur

Noch ohnmächtig, aber leidenschaftlich und gewinnend setzt sich der Dogmatik- und Ökumene-Dozent der katholisch-theologischen Fakultät von Freiburg (Schweiz) schon jetzt für eine neue reformierte Gottesdienstkultur ein: für die Einführung farbiger liturgischer Gewänder, die Qualität der Predigten ("10 Stunden Vorbereitung") und die Wiederentdeckung der Eucharistie.

Schliesslich propagiert der Enkel des deutschen Kirchenhistorikers Gottfried Locher auch ein verbindliches Credo der Reformierten. Bereits 2008 hat eine Projektgruppe das neue "Credo von Kappel" geschaffen, das ein Gedicht des Berner Dichter-Pfarrers Kurt Marti aufnimmt – eine poetische und moderne reformierte Glaubenszusammenfassung. Locher allerdings votiert für das 1.800 Jahre alte Apostolische Glaubensbekenntnis. Beschwört werden darin auch Jungfrauengeburt und katholische Kirche. "Wir müssen uns zuerst versichern, wo wir herkommen", bekräftigt er. "Erst danach könnte ein synodaler Prozess beginnen, in dem wir uns darüber einigen, was wir beibehalten und was neu formulieren."

Nicht das Gegenteil von katholisch

Man spürt es: Locher kennt etwa so grosse Berührungsängste mit der katholischen Kirche wie der Papst mit Weihrauch. "Weshalb auch?" fragt er und postuliert: "Ich gehöre ja zur gleichen christlichen Tradition." Locher möchte an der Katholizität seiner reformierten Kirche arbeiten – will heissen: an einem gesamtschweizerischen Profil, einem einheitlichen Label.

Grundlage dazu sei zunächst der Verzicht auf eine Scheinidentität: "Reformiert zu sein bedeutet nicht das Gegenteil von katholisch." Und in Anlehnung an die Fastenzeit empfiehlt Locher: "Wir haben auf so vieles aus der Tradition verzichtet. Vielleicht sollten wir nun auf das Verzichten verzichten."

Lochers identitätsstiftende Richtschnur ist "ein Gesicht" – Christus selbst. Daran schliesst die gewachsene Kirchentradition an. Im Lichte der 1.500 Jahre mit den Katholiken geteilten Tradition scheinen die 500 Jahre rein reformierter Geschichte bei Locher zu verblassen. Oder birgt doch auch jene Zeit Glaubensschätze, welche christliche Identität stiften können? Ja. "In einiger Hinsicht ist unsere Tradition ursprünglicher: So beim Ernstnehmen der Ortskirche und bei der Beteiligung des Volkes an der Kirchenleitung. Auch unsere Episkopen sind wohl christuskonformer. Katholische Bischöfe stellen in ihrem Prunk einseitig den jubilierenden Christus dar."

Kapelle statt Büro

Locher persönlich liegt auch bei Kirchenbauten die reformierte Tradition der Nüchternheit näher. In Barockkirchen wie in jener von Einsiedeln fühlt er sich nicht wirklich wohl. Was ihn nicht daran hindert, bei den dortigen Benediktinern regelmässig spirituell aufzutanken.

Locher bleibt ein Reformierter. Aber als solcher ein ungewohnt expliziter Christ. Nichts könnte seine religiöse Agenda besser symbolisieren als die einzige sichtbare Veränderung, die er in der schmucken SEK-Villa in Bern bisher durchführen liess: Er verzichtet auf ein eigenes Büro. Im dafür vorgesehenen Raum wurde eine Kapelle eingerichtet. (kipa / Bild: SEK/Sandra D. Sutter)

Broschüre gegen assistierten Suizid

Zürich. – Die katholische Kirche im Kanton Zürich gibt eine Broschüre heraus, die Argumente gegen den assistierten Suizid zusammenfasst.

Anstoss zur Herausgabe der Broschüre sind die beiden Volksinitiativen "Stopp der Suizidhilfe" und "Nein zum Sterbetourismus im Kanton Zürich" gewesen, über die am 15. Mai abgestimmt wird. Sie hätten die Herausgabe der Broschüre beschleunigt. Die Broschüre mit dem Titel "Pro Palliative Care – eine Alternative zum assistierten Suizid" sei ein "Argumentarium und eine Entscheidungshilfe" im Rahmen der bevorstehenden Abstimmung. Es handle sich aber keineswegs um eine Wahlempfehlung, sondern sie möchte auffordern, sich "unter verschiedenen Gesichtspunkten mit dem Themenkreis Alter-Krankheit-Tod auseinanderzusetzen". – Die Broschüre wird in Kirchen und Kliniken aufliegen. (kipa)

Zeitgemässes "Werkzeug"

Der neue katholische Jugendkatechismus "Youcat"

Von Stephan Sigg

Zürich. – Der betont coole englische Titel erweckt einen falschen Eindruck: "Youcat" ist definitiv kein peinlicher Versuch, sich bei der Jugend anzubiedern oder möglichst hip zu wirken. Denn die Autoren des neuen Jugendkatechismus der katholischen Kirche versuchen, Glaubenswissen in einer zeitgemässen Sprache zu vermitteln. Trotzdem: Die Texte richten sich an gläubige Jugendliche, Suchende finden im Jugendkatechismus keine Antworten.

"Wozu hat Gott die Welt erschaffen?" oder "Wann soll man beten?" – der neue Jugendkatechismus gibt Jugendlichen Antworten auf diese und weitere 524 Fragen. Jede Antwort wird mit einem Zitat aus dem Erwachsenenkatechismus der römisch-katholischen Kirche eröffnet. Dann folgt eine auf Jugendliche zugeschnittene Erläuterung. Als Ergänzung sind Zitate von Theologen und aus der Bibel abgedruckt.

Positives Signal für die Jugend

Der "Youcat" soll eine junge Zielgruppe ansprechen. Im Gegensatz zu den oft in Medien und Politik gehörten Parolen von der oberflächlichen Jugend setzt Papst Benedikt XVI. bereits im Vorwort ein deutliches positives Signal für die Jugendlichen: "Junge Menschen von heute sind nicht so oberflächlich, wie man ihnen unterstellt." Von dieser Einstellung sind alle Texte geprägt.

Mit der betont vorurteilslosen Wertschätzung können die Herausgeber und Autoren bei Jugendlichen viele Bonuspunkte sammeln.

Jugendgerechte Formulierungen

Die Texte zeugen von einem grossen Bemühen der Herausgeber und Autoren, Jugendlichen den Glauben in deren Sprache und deren Bildern näher zu bringen. Das gelingt an manchen Stellen sehr pointiert: "Was heute Null Bock heisst, kannten schon die Wüstenväter als Trägheit (Akedia)" oder "Ein echter Christ macht niemals blosses Sightseeing, wenn er eine Kirche besucht".

Leider wurde das nicht konsequent umgesetzt. Es ist fraglich, ob sich Jugendliche von Formulierungen wie "Unsere Liebe reicht ins Jenseits hinein" oder "Das Unheil, das durch ein unverschuldet falsches Gewissenurteil in die Welt kommt, legt uns Gott nicht zur Last" angesprochen fühlen.

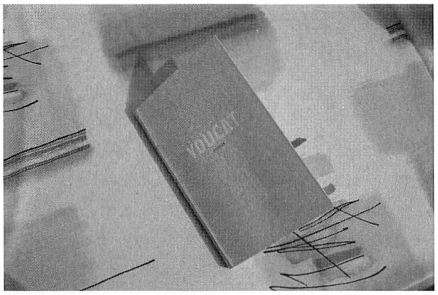
Theologiegeschichte ausgeblendet

Wie der Erwachsenen-Katechismus erklärt auch der "Youcat" den Status quo der kirchlichen Lehre. Da ist es keine Überraschung, dass in den Antworten auf Fragen zur Sexualmoral keine "Updates" in die Gegenwart zu finden sind. Die Kürze der Antworten blendet theologiegeschichtliche Auseinandersetzungen und Entwicklungen komplett aus. Eine Differenzierung gibt es nicht.

Das ist problematisch. Hier läuft der "Youcat" Gefahr, bei der Leserschaft an Glaubwürdigkeit einzubüssen. Kritische Jugendliche werden sich bei manchen Kurzantworten in ihrer Realität nicht ernst genommen fühlen und die Aussagen als "typisch Kirche!" abtun.

Kein kritisches Nachfragen

Der "Youcat" beschränkt sich auf ein einseitiges Frage-Antwort-Schema. Auf Antworten folgen keine Einwände oder kritische Fragen. Aber gerade damit hätte man junge Menschen angesprochen und sie als Dialogpartner ernst genommen.



Der neue Jugendkatechismus "Youcat"

Glaubensvertiefung für Glaubende

Der "Youcat" ist ansprechend gestaltet und strukturiert. Er hat das Zeug zum Studien- und Nachschlagewerk, das ein junger Mensch immer wieder mal gerne zur Hand nimmt. Doch richtet er sich eindeutig an bereits Glaubende und in der Kirche Beheimatete: Diese finden im Jugendkatechismus ein zeitgemässes "Werkzeug", um ihr Wissen über den Glauben zu vertiefen. Jugendliche mit grundsätzlichen Fragen zu Gott, der Kirche und dem Glauben werden sich mit dem "Youcat" schwer tun. (kipa / Bild: Georges Scherrer)

In 2 Sätzen

Fastenkampagne. – Die ökumenische Kampagne 2011 "Des einen Schatz, des anderen Leid – Bodenschätze und Menschenrechte" ist am 24. April zu Ende gegangen. Eine erste Bilanz fällt positiv aus: Über 10.000 Menschen haben die Petition unterschrieben und der Verkauf von 160.000 Max-Havelaar-Rosen brachte rund 800.000 Franken. (kipa)

Download. – Die vatikanische Tageszeitung "Osservatore Romano" gibt es bis Ende August zum Gratis-Download (www.osservatoreromano.va). Zunächst kann nur die Ausgabe in italienischer Sprache heruntergeladen werden, zu einem späteren Zeitpunkt sind auch Ausgaben auf Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch und Portugiesisch möglich. (kipa)

Verhüllungsverbot. – Mehr als 10.000 Tessiner haben die kantonale Volksinitiative für ein allgemeines Verhüllungsverbot unterzeichnet. Damit kommt es zur Abstimmung an der Urne und im Falle einer Annahme würde das Verhüllungsverbot in der Kantonsverfassung verankert. (kipa)

Pastoralassistenten. – Vor 40 Jahren haben die ersten Seelsorgeassistenten, so die damalige Bezeichnung, im Bistum Chur ihren Dienst aufgenommen. Auf Einladung der drei regionalen Generalvikare Josef Annen (Zürich/Glarus), Martin Kopp (Urschweiz) und Andreas Rellstab (Graubünden) findet am 15. Juni in Zürich eine Jubliäumsfeier statt. (kipa)

Internet. – Am 20. April wurde die neue Internetseite der katholischen Kirche in der Romandie, www.cath.ch, in Lausanne der Öffentlichkeit präsentiert. "Cath.ch" löst "Catholink" ab, das es seit 1996 gegeben hat und nun seinen Betrieb einstellt; cath.ch soll in der Westschweiz das Gegenstück zu "kath.ch" werden. (kipa)

Bischofswahl. – Der Weihbischof des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg, Pierre Farine, glaubt, dass im Mai eine Entscheidung über den neuen Diözesanbischof fallen könnte. Der vorige Bischof des Bistums, Bernard Genoud, war letzten September verstorben; seither leitet Farine das Bistum interimistisch. (kipa)

Englands Royals und der richtige Glaube

Mitglieder des Königshauses dürfen keine Katholiken heiraten

Von Christiane Neuhausen

London. – Ganz in Weiss, mit einem Blumenstrauss. Wer sich dergestalt in seinen schönsten Träumen in europäische Königs- oder Fürstenhäuser einheiraten sieht, sollte zumindest noch mal kurz aufwachen und sein Gebetbuch überprüfen. Ist es das richtige, kann man weiterträumen.

Englands Thronfolger dürfen keine Katholiken heiraten, das ist seit 1701 Gesetz. Sollte die Liebe stärker sein, dann müssen sie auf ihren Platz in der Thronfolge verzichten. Peter Philipps, ältester Enkel der Queen und Sohn von Prinzessin Anne, hat ohnehin eine äusserst geringe Chance, seiner Grossmutter, seinem Onkel Prinz Charles oder seinem Cousin William auf den Thron zu folgen. Dennoch ist seine Frau, die katholische Kanadierin Autumn Kelly, vor der Hochzeit zur anglikanischen Kirche übergetreten, um ihrem Gatten den elften Platz in der Thronfolge zu sichern.

Auch Kate Middleton hat sich vor ihrer Hochzeit mit Prinz William noch einmal zu ihrem anglikanischen Glauben bekannt. Mitte März legte die 29-Jährige im Kreis ihrer Familie im St James´s Palace, dem Verwaltungssitz des königlichen Hofes, ihre Konfirmation ab. Zwar war sie kurz nach ihrer Geburt getauft, aber nie konfirmiert worden.

"Vorbereitung auf Hochzeit"

Der britische Monarch ist seit der Reformation das weltliche Oberhaupt der anglikanischen Staatskirche von England. Auch Prinz William würde dieses Amt antreten, wenn er den Thron bestiege. Nun liess sich Middleton nicht wegen der wichtigen kirchlichen Rolle der königlichen Familie konfirmieren, sondern als Teil "ihrer persönlichen Reise zum Glauben" und als "Vorbereitung auf ihre Hochzeit", wie es hiess.

Wer der Meinung ist, beim Ausschluss von Katholiken handle sich um einen Fall von Diskriminierung, der in den Geltungsbereich des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte fiele, muss wissen: Erfahrungsgemäss dauern solche Prozesse länger, als Kate Middleton auf den Heiratsantrag gewartet hat.

Die katholische Kirche in England ist über den "Act of Settlement" von 1701 schon mehr als 300 Jahre unglücklich. Kardinal Cormac Murphy-O´Connor, früherer Erzbischof von Westminster, meinte einmal, Prinz William könne dem Gesetz nach eine Hinduistin, eine Buddhistin oder wen auch immer heiraten – nur keine Katholikin. Der verstorbene Kardinal Thomas Winning (1925-2001) hielt das Gesetz für eine Beleidigung der Katholiken und hielt sich mit seiner Meinung keineswegs zurück.

Gesetzesänderung gescheitert

Alle Versuche, eine Gesetzesänderung einzuleiten, sind bis jetzt gescheitert. Die anglikanische Kirche argumentiert mit dem katholischen Kirchenrecht: Dieses verlangt vom katholischen Partner in Mischehen, sich für eine katholische Taufe der Kinder einzusetzen. Das könne eines Tages dazu führen, dass ein katholischer Monarch an der Spitze der anglikanischen Staatskirche stehe, so die Befürchtungen. (kipa)

Seitenschiff

Banknötli-Falter. – In der Kirche falten die Leute in der Regel die Hände. Doch in St. Gallen gibt es eine Person, die während des Gottesdienstes insgeheim auch Banknoten faltet. Sonntag für Sonntag findet sich im Kollektenkorb der Kathedrale nämlich ein Zehnernötli, das in kunstvoller Faltarbeit in ein Schiffchen verwandelt worden ist.

Das hat zur Folge, dass beim Zählen der Kollekte jedes Mal der gelbe Schein auseinandergefaltet und zurecht gebogen werden muss, bis man ihn zur Bank bringen kann. Natürlich beklagt sich niemand über die zusätzliche Arbeit. Geld ist Geld. Hauptsache, das gelbe Nötchen landet im Korb.

Bis jetzt wurde über die seltsame Marotte des unbekannten Kirchgängers nicht öffentlich informiert. Eigentlich schade. Denn es könnte ja Nachahmungstäter geben. Vielleicht könnte man sogar einen Kurs anbieten: Kreative Faltarbeiten mit Banknoten: Schiffchen, Flugzeuge, Vögel. Auf diese Weise wäre die sonntägliche Spende mit einem ausgesprochenen Lustgefühl verbunden.

Genau so, wie auch Paulus einst in Korinth für seine Jerusalemkollekte geworben hat: "Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." (2 Kor 9,7) Ob es in seiner Gemeinde auch schon einen Banknötli-Falter gegeben hat?

J. O. (kipa)

Die Zahl

6.000. – Diese Summe wurde bei der Chrisam-Messe am 18. April in Zug für die Renovation der Solothurner Kathedrale gespendet. Der Ertrag geht an den Verein Pro Kathedrale St. Urs und Victor. Die Sanierungsarbeiten werden rund 3,5 Millionen Franken kosten. (kipa)

Zeitstriche

__Hochzeit.__ – Gott sei Dank. Kate Middleton ist Anglikanerin und keine Katholikin. Da sollte der Hochzeit nichts mehr im Wege stehen. Doch dass Prinz William ausgerechnet die Krone vergisst, scheint die Bürgerliche zu erzürnen. Zeichnung von Chappatte. (kipa)

Impressum

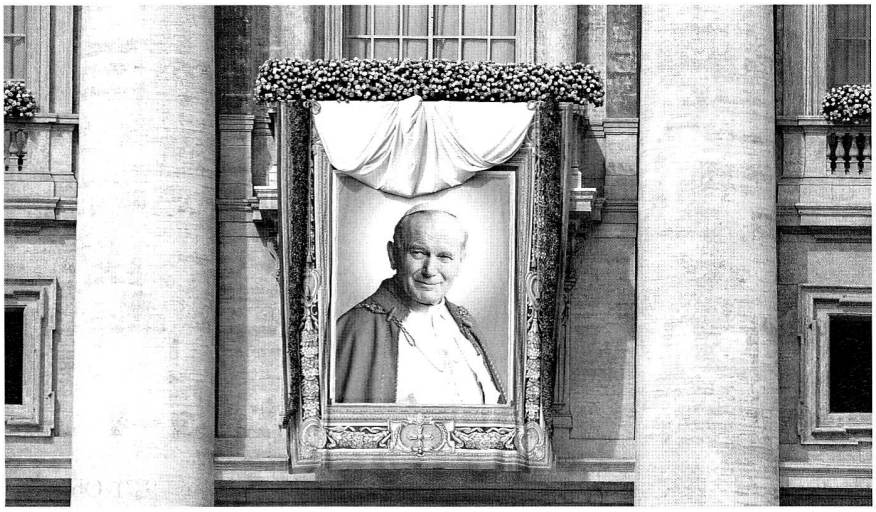
Redaktion dieser Ausgabe:
Andrea Moresino
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
2.5.11 / Nr. 18
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Mit der Kraft eines Riesen"

Johannes Paul II. ist jetzt offiziell selig



Tapisserie mit Darstellung von Papst Johannes Paul II. am Petersdom

Rom. – Er wurde nicht "santo subito" – sofort heilig –, aber in einer Rekordzeit von gerade sechs Jahren selig. Mit einer Festmesse vor 1,5 Millionen Gläubigen hat Papst Benedikt XVI. am 1. Mai auf dem Petersplatz seinen Vorgänger Johannes Paul II. offiziell ins Album der Seligen eingetragen.

Der "geliebte Vorgänger", der mit der "Kraft eines Riesen" für Glauben und Kirche eingetreten sei, könne jetzt verehrt und um Fürsprache angerufen werden. Und zu seinem liturgischen Festtag bestimmte er den 22. Oktober, den Tag, an dem der neue Selige 1978 sein Dienstamt antrat, das er fast 27 Jahre lang für die Kirche ausübte.

Es war ein riesiges Fest mit einer unüberschaubaren, friedlichen Menschenmenge. Die grösste in Rom seit der Totenmesse für Johannes Paul II. am 8. April 2005. Auch das Wetter schlug nach dem Regen vom Vortag um: rechtzeitig zur Messe kam die Sonne durch.

Der Applaus wollte nicht enden, als Benedikt XVI. die Seligsprechungsformel sprach. Als das Bild mit dem freundlich-entschlossenen Gesicht des neuen Seligen an der Fassade des Petersdoms enthüllt wurde. Und als die Blutreliquie von seiner früheren Krankenschwester und Haushälterin Tobiana gemeinsam mit der wundersam geheilten französischen Ordensfrau Marie Simon-Pierre Normand zum Altar getragen wurde. Ihre medizinisch nicht erklärbare Heilung von der Parkinson-Krankheit war vom Vatikan als "Wunder" auf Fürsprache von Johannes Paul II. anerkannt worden.

Kirche ins 3. Jahrtausend geführt

Sichtlich bewegt würdigte Benedikt XVI. seinen Vorgänger – den er zwar nicht sofort kanonisieren, aber möglichst rasch und mit gründlichem Verfahren zum Seligen erklären wollte. Der Papst aus Polen habe sich für die Weltkirche eingesetzt, habe Gesellschaft, Kultur, Politik und Wirtschaft für Christus geöffnet.

Er habe die Auseinandersetzung mit dem Marxismus und der Fortschrittsideologie geführt; er habe den "Dienst der Hoffnung" wieder für das Christentum beansprucht. Johannes Paul II. habe die Kirche ins dritte Jahrtausend geführt

Editorial

Neue Heilige. – "Traumhochzeit in London verleiht britischer Monarchie neuen Glanz", titelte eine Zeitung letzte Woche. Der Titel dürfte auch Geltung für den Vatikan haben. Zwei Tage, nachdem sich in London Prinz William und Kate Middleton trauten, sprach Papst Benedikt XVI. seinen Vorgänger selig. Eindrücklich sind die Zahlen, welche auf die ungebrochene Popularität von Johannes Paul II. hinweisen. 1,5 Millionen Begeisterte sollen an seiner Seligsprechung in Rom anwesend gewesen sein. In seiner Heimat Polen ist die Verehrung für den neuen Landesvater ungebrochen. Die Zeitungen hierzulande haben ebenfalls ausführlich über die kirchliche Ehrung von Karol Wojtyla berichtet – meist mit einem kritischen Unterton. Erinnert wurde an seinen Umgang mit internen Kirchenkritikern aus Lehramt oder Befreiungstheologie. Befremdend wirkt auch das schnelle Tempo bei der Seligsprechung. Der Papst wurde in einer Rekordzeit von gerade sechs Jahren nach seinem Tod seliggesprochen.

Mit der raschen Seligsprechung von Johannes Paul II. passe sich die Kirche dem Tempo der Mediengesellschaft an, sagte der ehemalige Leiter von Radio Vatikan-deutsch, der Jesuitenpater Eberhard von Gemmingen. Die Breitenwirkung sei jetzt viel grösser, als wenn der polnische Papst erst in 50 Jahren seliggesprochen worden wäre.

Anscheinend braucht in der heutigen Zeit die katholische Kirche, in der sie von zahlreichen Skandalen heimgesucht wird, neue Heilige. Diese lenken den Blick weg von Kirchenaustritten und Klagen über eine Regression der Kirche in die Vergangenheit.

Man kann davon ausgehen, dass der Vatikan das angeschlagene Tempo nicht zurückfährt und unsere Generation die Heiligsprechung von Johannes Paul II. noch erlebt. Nach Mutter Teresa und Johannes Paul II. dürfte es aber schwer werden, weitere derart populäre Gestalten in der Kirche zu finden, die künftig dem Licht der Seligen zugeführt werden können.

Georges Scherrer

Namen & Notizen

Thom Hächler. – Der Moto-Club Simplon konnte für die Töff-Segnung am Sonntag auf dem Simplon den reformierten Pfarrer gewinnen. Es gelang dem Motorrad-Club und dem Bistum Sitten trotz einer Vermittlung durch Abt **Martin Werlen** nicht, eine Lösung zu finden, welche die Segnung der Biker durch einen katholischen Geistlichen erlaubt hätte. Bei den Bikern liefen die Reformierten der römisch-katholischen Kirche prompt den Rang ab, schreibt der "Walliser Bote". (kipa)

Abdullah Gül. – Der türkische Staatspräsident hat Kritik an einer Diskriminierung von Christen in der Türkei zurückgewiesen: "Die Kirchen sind in der Lage, Gottesdienste abzuhalten." Es habe zwar in der Vergangenheit einige Vorfälle gegeben, bei denen gegen Priester vorgegangen worden sei. In der Türkei gebe es dafür allerdings keinerlei Sympathie, und die Täter seien auch vor Gericht gestellt worden. (kipa)

Garcia-Gasco y Vicente. – Wenige Monate nach seinem 80. Geburtstag ist der spanische Kardinal Augustin am 1. Mai in Rom gestorben. Der frühere Erzbischof von Valencia war zur Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. in die Ewige Stadt gereist und erlag hier einem Herzinfarkt. Nach seinem Tod zählt das Kardinalskollegium 198 Mitglieder. Von ihnen können jedoch nur die 115 unter 80-Jährigen an einer Papstwahl teilnehmen. (kipa)

Hans Küng. – Der frühere Papst Johannes Paul II. eignet sich nach Ansicht des Schweizer Theologen nicht als Vorbild für katholische Gläubige. Er habe "ein autoritäres Lehramt ausgeübt, er hat die Menschenrechte von Frauen und Theologen unterdrückt". Diese "dunklen Seiten" seien bei dem Seligsprechungsprozess "ganz und gar unberücksichtigt geblieben". (kipa)

Osama bin Ladens. – Nach der Tötung des Terroristen-Führers durch US-Streitkräfte fürchten Christen in Pakistan Anschläge aus Rache. Diese Sorge äusserte der emeritierte Erzbischof **Lawrence Saldanha**. "Wir sind ein weiches Ziel, weil sie nicht Amerika angreifen können", sagte Saldanha. (kipa)

und ihr eine neue Orientierung auf die Zukunft hin gegeben.

Er selbst habe in langer Zusammenarbeit Johannes Paul II. "immer mehr geschätzt", gestand Benedikt XVI. Auch in seinem langen Leiden sei der neue Selige stets der "Fels" geblieben und habe der Welt damit "eine noch beredtere Botschaft" gegeben. Er blickte zurück auf die Totenmesse, bei der er selbst die Predigt gehalten hatte. Schon an jenem Tag habe man "den Duft seiner Heiligkeit" gespürt. Selig sei Johannes Paul II. vor allem durch sein Glaubenszeugnis, unterstrich der Papst – und also nicht wegen mutiger Gesten oder diplomatischer Erfolge.

Gäste aus aller Welt

Benedikt XVI. feierte die Messe mit den Kardinälen und mit den beiden langjährigen Privatsekretären des neuen Seligen: Stanislaw Dziwisz (heute Kardinal in Krakau) und Mieczyslaw Mokrzycki, Erzbischof in Lemberg. Bei der Messe trug Johannes Paul II. Messgewand und Mitra seines Vorgängers, benutzte dessen Messkelch. Aus der Schweiz war Weihbischof Denis Theurillat angereist.

Auch die internationale Staatengemeinschaft erwies dem früheren Papst ihre Referenz. 85 offizielle Delegationen waren vertreten: Staatsoberhäupter, Könige, Regierungschefs und Minister aus aller Welt waren angereist, was strenge Sicherheitsmassnahmen erforderlich machte. Für Überraschung sorgte die Anreise von Simbabwes Präsident Robert Mugabe.

Anders als bei der Totenmesse tauchten bei der Seligsprechung keine Spruchbänder "santo subito" auf. Jedoch soll der Prozess weitergehen, um den polnischen Papst nicht nur zur Ehre der Altäre in Rom und in Polen, sondern zum Heiligen für die Weltkirche zu erheben. Die Chancen dafür stünden gut, heisst es im Vatikan – aber auch dieser Prozessteil müsse streng nach den geltenden Normen erfolgen.

Zum Abschluss der mehr als zweieinhalbstündigen Zeremonie dankte Benedikt XVI. allen Teilnehmern für ihre Präsenz. Auf Deutsch sagte er vor seinem Regina-Coeli-Gebet: "Mit grosser Freude grüsse ich heute alle Brüder und Schwestern deutscher Sprache, unter ihnen die Mitbrüder im Bischofsamt und die verschiedenen Regierungsdelegationen. Der selige Papst Johannes Paul II. steht uns noch lebendig vor Augen, wie er uns die Frische des Evangeliums verkündet und die Barmherzigkeit Gottes und die Liebe Christi in seinem Wirken verkörpert hat. Bitten wir den neuen Seligen, dass auch wir frohe Zeugen der Gegenwart Christi in der Welt sind."

1,5 Millionen Teilnehmer

Zehntausende Pilger hatten in der Nacht zum 1. Mai unter freiem Himmel vor dem Petersplatz übernachtet. Schon am Abend zuvor hatten sich die ersten Gläubigen für die Seligsprechungsmesse von Johannes Paul II. auf der Via della Conciliazione versammelt. Bis hin zum Tiberufer schliefen Pilger aus Polen, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern in Schlafsäcken. Um fünf Uhr morgens war der Petersplatz für die Gläubigen geöffnet worden. Die Menschenmasse reichte schliesslich bis zur Engelsburg am Ufer des Tibers. Das Römische Pilgerwerk, das für die logistische Organisation der Feierlichkeiten zuständig ist, hatte etwa 300.000 Pilger erwartet, die Stadt Rom hatte mit bis zu einer Million gerechnet.

Auch an den 14 Grossbildschirmen, die in der ganzen Stadt aufgestellt waren, verfolgten Tausende die Messe mit Papst Benedikt XVI. Allein auf dem Gelände des Zirkus Maximus hatten sich über zehntausend Gläubige versammelt.

Auch Schweizer in Rom

Am Freitagabend startete ein Car mit Jugendlichen aus der ganzen Schweiz nach Rom. Unter den 47 Mitreisenden befanden sich auch eine Ordensschwester und ein Ordenspriester der Gemeinschaft der Seligpreisungen aus dem ehemaligen Zuger Kapuzinerkloster. "Für mich ist es ein Riesengeschenk, dass ich hierher mitkommen durfte", sagte Schwester Marianne (28) gegenüber der "Zentralschweiz am Sonntag". Und die 20-jährige Anni Odermatt (20) aus Wiesenberg NW meinte: "Wer weiss, ob wir jemals wieder so ein Ereignis miterleben dürfen."

Das sieht auch Organisator Martin Iten (24) von der Arbeitsgemeinschaft (Arge) Weltjugendtag ähnlich. "Gleich als wir erfahren haben, dass die Seligsprechung ansteht, haben wir mit dem Organisieren der Reise begonnen", erzählt der Zuger. Die Arge ist ein der Schweizer Bischofskonferenz direkt unterstellter Verein, der jedes Jahr einen lokalen Weltjugendtag sowie alle drei Jahre eine Reise zum internationalen Weltjugendtag organisiert.

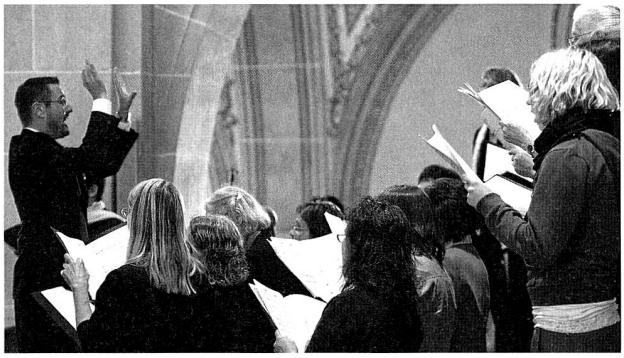
Das Seligsprechungsverfahren für den polnischen Papst, der die katholische Weltkirche fast 27 Jahre lang leitete, war das kürzeste der jüngeren Kirchengeschichte. Bereits sechs Jahre nach seinen Tod gelangt Johannes Paul II. zu Ehren der Altäre. (kipa / Bild: KNA)

Sänger und Sängerinnen im Rampenlicht

Adrian Müller über die Eröffnung von Cantars

Luzern. – Am 2. März 1886 ist im aargauischen Baden der Diözesan-Cäcilienverein des Bistums Basel gegründet worden. Am 30. April 2011 wurden die Jubiläumsfeierlichkeiten zum 125-jährigen Bestehen mit kirchlicher und weltlicher Prominenz, wissenschaftlicher Reflexion und vor allem viel Gesang in Luzern eröffnet.

"Die ganze Breite des kirchenmusikalischen Arbeitens kam heute zum Ausdruck", fasste Klara Röösli, Präsidentin des katholischen Kirchenmusikverbandes des Kantons Luzern, den ersten Tag des Kirchenklangfestes "Cantars" zusammen. Dabei hätten die Chöre gezeigt, dass sie auch das weltliche Liedgut pflegten.



Eröffnung von Cantars in Luzern

Mit viel Schwung nahm Felix Gmür, Bischof von Basel, das Halleluja der gut sechshundert angereisten Sänger und Sängerinnen in seiner Festpredigt auf. Der promovierte Bibelwissenschafter verwies auf die hebräischen Wurzeln des Halleluja und meinte: "Das Halleluja kann man im Grunde genommen nur singen." Man könne zwar schön reden, doch habe ein Ton auch Ober- und Untertöne. Singen ist doppelt beten, weil es beten verwandelt, zum Akkord, zum Glauben mit Obertönen, mit Farben, mit verschiedenen Facetten. "Und je mehr wir das zusammen machen, desto eher kommen die Facetten zum Tragen", beteuerte er den Mitfeiernden.

Reich an Talenten

Sandra Rupp Fischer, Verbandsdirektorin des Kirchenmusikverbands Bistum Basel sowie Projektleiterin von "Cantars", nahm unterschiedliche Grussbotschaften entgegen: Markus Thürig, Generalvikar Bistum Basel, ist stolz auf die lange Geschichte des Verbandes und schätzt es, dass man heute Junge und Alte, Dicke und Dünne, Kleine und Grosse, Schwarze und Weisse hören könne. Der Verband sei sehr reich an Talenten, Formen und Farben. Maria Graf-Huber, Synodalratspräsidentin der katholischen Kirche im Kanton Luzern, war tief berührt und erfüllt vom Gesang der sechshundert Singenden und rief diesen zu: "Ihr tut uns gut!" Alois Koch, emeritierter Rektor der Hochschule Luzern, verwies darauf, dass die Kirchenmusik die Herzen der Menschen ansprechen müsse. Der Luzerner Regierungsrat Anton Schwingruber betonte, dass Musik Menschen einander näher bringe. Und das sei auch für die Politik sehr wichtig. Doch geschehe dies nicht primär beim Darüber-reden, sondern eben, beim gemeinsamen Singen. So zückte er eine Stimmgabel und stimmte selber einen Kanon an. Schmunzelnd fügte er hinzu: "Auf diese Weise kann auch ich einmal tonangebend sein!"

Ins Gespräch bringen

Birgit Jeggle-Merz, Professorin für Liturgiewissenschaft in Luzern und Chur, eröffnete den Kirchenmusik-Kongress unter dem Titel "Kirchenmusik und Identität – Eckdaten eines Szenenwechsels". Albert Gerhards, Professor für Liturgiewissenschaft in Bonn, setzte sich mit dem Spannungsverhältnis von Tradition und Innovation auseinander. Die Kirchenmusik müsse Kompromisse machen, damit die Menschen teilnehmen können. Franz Karl Prassl, Professor für Gregorianik und kirchenmusikalische Werkkunde in Graz, meinte: "Vor allem aber verweist uns Musik über uns selbst hinaus: auf jenes Ziel hin, auf das wir alle unterwegs sind." Als Ausdruck des Glaubens ist die Musik dabei ein Faktor des Wiedererkennens, der Strukturierung und ein Signal der Beheimatung.

Neue Klänge in neuen Räumen forderte Wolfgang Broedel, Theologischer Leiter der Fachstelle Religionsunterricht und Gemeindekatechese in Luzern. In den neuen Pastoralräumen, die im Bistum Basel bis 2015 umgesetzt sein sollten, brauche es auch neue Klangräume. Dazu müsste die neue Kirchenmusik sehr weit gefasst werden. Die bisherige Beschränkung auf die Hochkultur sei zu eng. *Hinweis: www.cantars.org.*

(kipa/ Bild: Adrian Müller)

In 2 Sätzen

Ins 3. Jahrtausend. – Die Schweizer Bischöfe freuen sich über die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. Er habe nicht nur eine Epoche geprägt und Weltgeschichte geschrieben, sondern wirke bis heute segensreich als Vorbild und Helfer der Menschen, besonders auch in der Schweiz; in seinem Pontifikat habe er die Kirche ins dritte Jahrtausend geführt. (kipa)

Plan B. – Austritte aus der Landeskirche und Kirchensteuer für Firmen waren an der Session des Kantonskirchenrats Schwyz ein wichtiges Thema, denn Sorge bereitet der Kirche der Vorstoss eines Schwyzer Firmenbesitzers, der keine Kirchensteuern bezahlen will und den Fall an den europäischen Gerichtshof für Menschenrechte gezogen hat. "Die Situation ist akut", sagte der Kirchenrat und Jurist Thomas Fritsche und ergänzte, für den Fall, dass Strassburg anders entscheidet als das Bundesgericht, "sollten wir einen Plan B haben." (kipa)

Sukkurs. – Der Berner Stadtrat hat sich hinter das "Haus der Religionen" gestellt und lehnte einen Streichungsantrag im Budget ab. Das "Haus" wird also eine jährliche Subvention der Stadt von 200.000 Franken erhalten. (kipa)

Ausgezeichnet. – Die DOK-Serie "Die 7 Todsünden" des Schweizer Fernsehens und die Kinder-Radio-Sendung "Les Zèbres" von Radio Suisse Romande erhalten den diesjährigen Katholischen Medienpreis der Schweizer Bischofskonferenz. Der Medienpreis ist mit 4.000 Franken dotiert. (kipa)

Zahlungsunfähig. – Der katholische Orden der Schulbrüder hat wegen des Missbrauchsskandals in den USA Insolvenz angemeldet. Der Orden sei nach Angaben von Opferanwälten mit mehr als 50 Entschädigungsforderungen konfrontiert, berichtet die Zeitung "Seattle Times". (kipa)

Burkaverbot. – Als zweites Land nach Frankreich will Belgien das Tragen der islamischen Burka in der Öffentlichkeit verbieten. Das Abgeordnetenhaus verabschiedete in Brüssel einstimmig ein entsprechendes Gesetz, nun muss noch der Senat zustimmen. (kipa)

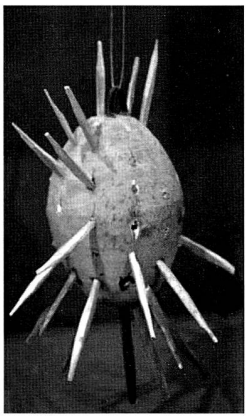
Glaube und Aberglaube

Andrea Moresino über eine Ausstellung in Einsiedeln

Einsiedeln SZ. – Gibt es heute noch Wunder? Gäbe es sie nicht mehr, hätte auch die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. am 1. Mai nicht stattgefunden. Ein Wunder, welches ihm zugeschrieben werden kann, ist Voraussetzung dafür. Rund 2.000 Wunder wurden in den letzten dreihundert Jahren in Einsiedeln registriert. Das Museum Fram zeigt die fliessenden Grenzen zwischen Glaube und Aberglaube, Wunder und Magie in seiner neuesten Ausstellung.

"Der Glaube und der Aberglaube gehen Hand in Hand", sagt die Direktorin Detta Kälin. Sogar in Einsiedeln, dem wohl bekanntesten Wallfahrtsort in der Schweiz. Bis ins 20. Jahrhundert gehörten Religion und Magie in den Alltag der Dorfbewohner. Das Kloster selbst stellte zwischen dem 17. und dem 18. Jahrhundert so genannte Schabmadonnen her. Dies waren Tonfiguren, der Gottesmutter oder dem Heiligen Meinrad nachempfunden, die bei Krankheit von Mensch und Tier zum Einsatz kamen. Das Kloster liess dazu verlautbaren, dass die Verwendung einer originalen Schabmadonna, wie sie sie herstellten, keineswegs ein Aberglaube sei. Verwendete man eine unautorisierte Kopie, dann werde Aberglaube praktiziert.

Amulette waren ein Mittel der Lebensbewältigung, deren Funktion auf der Übertragung von Kraft basierte. Man traute ihnen zu, dass sie die Natur bezwingen konnten und sie dienten als Universalmittel gegen jede Art von Bedrohung. Krankheit, Unfälle und Krisen jeglicher Art konnten damals existenzbedrohend sein. Für Hilfe waren die Menschen sehr dankbar und suchten sie auf verschiedene Art und Weise zu erlangen. Unter den 200 Exponaten finden sich auch zahlreiche Votivtafeln, so genannte "Ex Votos, aus dem Versprechen heraus". Sie sind Zeugnisse des Dankes. Solche Tafeln befinden sich noch heute in der Klosterkirche Einsiedeln.



Eine Stachelkugel

Ein wahres Sammelsurium an Amuletten und Bildern sind die Pünteli: Die Schabmadonna gegen Krankheit und Unfälle, ein Stück rotes Papier gegen die Dämonen, eine Wacholderbeere gegen Diebstahl, das Christusmonogramm IHS für einen allgemeinen Schutz und noch einiges mehr findet sich eingewickelt in Papier. Klein zusammengefaltet und in ein Stoffsäcklein gesteckt, wurde es am Körper getragen. Vorzugsweise wurde das Pünteli in die Kleidung eingenäht und durfte nur bei Todesgefahr geöffnet werden. Eine hölzerne Stachelkugel, die Gebärmutter und Schmerzen bei der Geburt symbolisiert, ein Käppchen, welches den Gebärenden ebenso wie den Sterbenden aufgesetzt wurde, ein in Fläschchen abgefülltes heiliges Öl aus der Gnadenkapelle: Für fast jede Lebenslage gab es Mittel, sich Hilfe und Beistand zu erbeten. *www.fram-einsiedeln.ch*

(kipa / Bild: A. Moresino)

Daten & Termine

7. Mai. – In Olten findet im Rahmen des Kirchenklangfestes 2011 "Cantars" das "Kids – Teens special" statt. An diesem Gesangsfest des Bistums Basel nimmt unter anderem Bundesrätin Simonetta Sommaruga teil. Weitere Festivals folgen an allen Samstagen bis zum 25. Juni sowie am 2. Juni (Christi Himmelfahrt). *www.cantars.org* (kipa)

14./15. Mai. – Am "Weltgebetstag für Kirchliche Berufe" am 3. Sonntag nach Ostern sollen persönliche Gebete und Gottesdienste den Berufungen in der Kirche gelten. Besonders im Jahr der Freiwilligen solle eine Atmosphäre der Wertschätzung gepflegt werden, sodass Kinder, Jugendliche und Erwachsene "darin aufblühen und ihre Talente entdecken können", schreibt die Fachstelle Information Kirchliche Berufe. (kipa)

29. Mai. – Die Liebe und das Basler Münster stehen im Zentrum des 3. Kirchentages der christlichen Kirchen in Basel. Bereits haben sich rund 100 Gemeinden und Delegationen der evangelisch-reformierten, römisch-katholischen, christkatholischen und weiterer christlicher Kirchen und Gruppierungen aus der Nordwestschweiz, dem Elsass und der badischen Nachbarschaft angemeldet. (kipa)

Die Zahl

1,4. – Die Internet- und SMS-Seelsorge ist gefragt. Die Seite www.seelsorge.net verzeichnete vergangenes Jahr 1,4 Millionen Hits. Täglich gab es laut Jahresbericht rund 150 aktive Besucher und vier neue Seelsorgefälle. Anfragen per E-Mail nahmen zu, jene per SMS gingen zurück – dies trotz der Einführung der Kurznummer 767. (kipa)

Zeitstriche

Das Spiel ist aus. *– Der Top-Terrorist Osama bin Laden verlor Anfang Mai das Spiel gegen die Supermacht USA. Bild: Dave Granlund, Massachusetts - davegranlund.com. (kipa)*

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

KIRCHENMUSIK ALS PROJEKT

Über «cantars» und die Chancen für die Kirche

CANTARS

Ein Fest mit 8000 Mitwirkenden, 20 Austragungsorten und 240 Programmpunkten: Ist das nicht ein gewagtes Abenteuer? Wie sind Sie überhaupt auf die Idee zu einem solch grossen Projekt gekommen?

Anstoss dazu gab ein erfolgreicher Verbandstag der Kirchenchöre in der Region Olten–Gösgen im Jahr 2007. Wir versuchten mit einer neuartigen Veranstaltung den üblichen Rahmen bisheriger Verbandsfeste zu überschreiten. Es sollten einerseits nicht nur Insider angesprochen, sondern auch auf eine grössere Öffentlichkeit hingearbeitet werden. Andererseits versuchten wir neue Formen, um auch neue Kreise ansprechen zu können. Beides ist auf eine Art und Weise gelungen, wie wir das nie erwartet hätten. Die Ungewissheit wurde sehr schnell durch eine grosse Begeisterung beiseitegeschoben. Dieses regionale Projekt ermutigte uns, etwas Ähnliches in den uns angeschlossenen neun Basler Bistumskantonen zu wagen, und das 125-Jahr-Jubiläum des Kirchenmusikverbandes des Bistums Basel bietet dazu eine ausgezeichnete Gelegenheit.

Etwas salopp ausgedrückt: eine grosse Kiste, die nicht nur Etliches an Planung, Infrastruktur, Werbung und Koordination verlangt, sondern auch finanziell eine neue Dimension darstellt.

In der Tat: Mit einem Gesamtbudget von fast 1,2 Millionen Franken war es nötig, rund 750 000 Franken Unterstützungsgelder aufzutreiben. Dieses Ziel haben wir beinahe erreicht. Das war aber keineswegs einfach und erforderte enorm viel Kleinarbeit. Grössere Unterstützung erhielten wir schliesslich aus dem Bereich der Landeskirchen und Kirchgemeinden und von der öffentlichen Hand. Schwieriger war es, bei Firmen Geld aufzutreiben. Hier gibt es durchaus mehr Berührungsängste bis hin zu Absagen mit der Begründung, dass mit der allfälligen Unterstützung eines kirchlichen Projekts Kunden verärgert würden.

Weiter decken wir die *cantars*-Ausgaben mit Fördergeldern von Stiftungen, mit Gönnerbeiträgen, welche wir nach wie vor dankbar entgegennehmen, mit Verkauf von Wein und Tee sowie mit eigenen Mitteln in Form von Eigenleistungen, Teilnehmerbeiträgen oder dem Ticketverkauf. Auf diesen kommt es nun massgeblich an, ob die Rechnung aufgehen wird. Da sich der Ticketverkauf nur schwer budgetieren lässt, müssen wir vorläufig mit einer gewissen Unsicherheit leben. Ich bin aber sehr zuversichtlich, denn noch vor zwei Jahren hat uns kaum jemand zugetraut, dass wir es überhaupt bis hierhin schaffen würden.

Ist dem wirklich so, dass finanzielle Zusagen von Firmen so schwierig aufzutreiben sind?

Ja, man darf die Berührungsängste der säkularen Welt mit *cantars* nicht unterschätzen, obwohl das Kirchenklangfest ja weit mehr ist als ein binnenkirchliches Ereignis. Die vergangenen Jahre, die durch einen riesigen Vertrauensverlust gegenüber der Kirche gekennzeichnet sind, wirken sich auch auf kirchliche Vereine aus.

Selbstverständlich ist die Kirchenmusik zutiefst etwas Kirchliches und in den Gottesdienst der Kirche Eingebundenes. Kirchenmusik aber ist gleichzeitig noch viel mehr, nämlich ein allgemeines Kulturgut, das nicht nur die Vergangenheit und unsere Traditionen geprägt hat, sondern noch heute, auch im säkularen Bereich, wichtig ist. Es gibt ja viele weltliche Chöre, die ebenfalls stark auf die Kirchenmusik zurückgreifen, wenn auch ohne liturgische Einbettung.

cantars will ganz bewusst auch Kreise über die Kirche hinaus ansprechen, und zwar im Bewusstsein, dass Kirchenchöre nicht nur kirchlich, sondern gesamtgesellschaftlich von Bedeutung sind. Ein Ausdruck dafür sind nicht zuletzt unsere *cantars*-Botschafterinnen und -Botschafter, die über die Kirche hinaus ein breites gesellschaftliches Feld abdecken. Und die Bischofsweihe von Felix Gmür schenkte uns sogar die Gelegenheit, Frau Bundespräsidentin Micheline Calmy-Rey für unser Vorhaben gewinnen zu können. Ihre Ansprache anlässlich dieser Bischofsweihe zeigte

Die Kirchenmusikerin Sandra Rupp Fischer ist Kirchen-, Kinder- und Jugendchorleiterin, Verbandsdirektorin KMV Bistum Basel, Projektleiterin *cantars* und Geschäftsleiterin RuppKultur – Kulturmanagement für Kultur-Kirche-Jugend.

Start von «cantars – das kirchenklangfest 2011»

In der Hofkirche Luzern wurde am Samstag, 30. April 2011, mit einem Festgottesdienst das grösste je in der Schweiz durchgeführte Kirchenchorfestival eröffnet (vgl. Bericht Kipa-Woche S. 311). Unter dem Namen «cantars – das kirchenklangfest 2011» wird noch bis am 25. Juni an weiteren 19 Festivals das 125-jährige Bestehen des Kirchenmusikverbandes Bistum Basel gefeiert. Der Eröffnungsgottesdienst war musikalisch eindrücklich – mit vielen, bestens aufeinander abgestimmten Stilformen und Stimmen. Der Hauptzelebrant, Bischof Felix Gmür, nahm das Thema der vielen Stimmen, die ein reiches Klangbild ergeben, in seiner Predigt auf: Die vielen Stimmen schaffen nicht nur Gemeinschaft, sondern geben eine neue Sicht, neues Leben, und bringen uns mit dem Himmel zusammen. Singen führt zum Hören – auch auf das Wort Gottes. *(ufw)*

Bischof Felix Gmür und die Verbandsdirektorin «am Werk», umgeben von viel Weihrauch – Liturgie mit vielen Sinnen.

ja sehr schön auf, dass die Kirche selbst eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe und Bedeutung hat.

Vom Kirchenklangfest nun aber zum Alltag: Wie sieht dieser in den Kirchenchören aus, bei immer leerer werdenden Kirchen?

Der Zustand der Kirchenchöre ist ein Abbild der allgemeinen kirchlichen Situation, die oft durch Nachwuchsmangel gekennzeichnet ist. Aber das geht ja vielen weltlichen Vereinen nicht anders. In vielen Chören gelingt es aber trotz der allgemein im Vergleich zu früher sicher schwierigeren Situation, Nachwuchskräfte zu gewinnen. Viele Chöre haben den Weg eingeschlagen, zu besonderen Einsätzen zum Beispiel an kirchlichen Hochfesten projektmässig Sängerinnen und Sänger ausserhalb des Chors beizuziehen. Und einige von diesen werden, auch wenn keinesfalls Druck oder Zwang ausgeübt werden darf, glücklicherweise schliesslich ständige Chormitglieder. Und als Sängerin oder Sänger erlebt man Gottesdienste besonders intensiv, sodass oftmals die Mitgliedschaft in einem Kirchenchor zu einer engeren Bindung an die Kirche führt, denn Chorsingen ist höchst gemeindebildend. Allen Unkenrufen zum Trotz sehe ich die Situation der Kirchenchöre nicht so dramatisch. Wichtig ist jedoch, dass von der Pfarreileitung und auch von der Kirchgemeinde her Verständnis und Unterstützung für den Kirchengesang und die Kirchenmusik vorhanden ist und dass die Chöre, Gemeindeleitenden und Kirchgemeinden bereit sind, neue Wege zu gehen. Veränderungsprozesse sind spannend und bergen viele Chancen. Die Erfahrungen in der Zusammenarbeit sind natürlich nicht überall gleich.

Angesichts der grossen Bedeutung der Kirchenchöre für eine sinnesorientierte Liturgiegestaltung wünsche ich unseren Chören jedenfalls, dass die bereits vorhandene gute Unterstützung weitergeführt oder bei Bedarf verstärkt wird. Kirchenmusik kostet natürlich etwas, aber ich meine, das darf sie auch. Jedenfalls wären viele Gottesdienste ohne Kirchenmusik und Kirchenchor weit ärmer, als sie dies mit diesen sind. Über das ganze Bistum gesehen habe ich keine Angst vor der Zukunft. Wenn von 350 Chören 200 an *cantars* mitmachen, was mit erheblichem Zusatzaufwand verbunden ist, sieht es für die Kirchenmusik im Bistum Basel durchaus gut aus!

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Dass die mit *cantars* gezeigte und erarbeitete Bereitschaft, Neues zu wagen, über das Kirchenklangfest 2011 weitergetragen und ausgeübt wird. *cantars* zeigt beispielhaft auf, dass Grossprojekte mit einer Ausstrahlung über die Kirche hinaus in der Kirche möglich sind. Ich wünsche mir über unsere Chöre hinaus diesen Mut, Neues zu wagen, Projekte anzupacken, durchzutragen und auch bei Rückschlägen nicht aufzugeben. Weder die Kirchenmusik noch die Kirche an sich brauchen sich zu verstecken, ausser wir verhalten uns so «schräg», dass man sich wirklich schämen muss. Aber das ist glücklicherweise meistens nicht der Fall, auch wenn die Öffentlichkeit häufig nur das «Schräge» wahrnimmt. Umso wichtiger ist eben gute Öffentlichkeitsarbeit.

Das Interview mit Sandra Rupp Fischer führte Urban Fink-Wagner.

Ein grosser Verkünder des christlichen Glaubens

Schweizer Bischöfe freuen sich über die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II.

Die Schweizer Bischöfe freuen sich über die Seligsprechung von Papst Johannes Paul II. Sie danken den Gläubigen, welche zu den Feierlichkeiten nach Rom gefahren sind oder diese an diesem Sonntag in der Schweiz in zahlreichen Gottesdiensten, am Fernsehgerät oder auch im privaten Gebet mitgefeiert haben. Johannes Paul II. hat nicht nur eine Epoche geprägt und Weltgeschichte geschrieben, sondern wirkt bis heute segensreich als Vorbild und Helfer der Menschen – besonders auch in der Schweiz.

Papst Johannes Paul II. hat während seines Pontifikates die Kirche ins dritte Jahrtausend geführt. Er hat den Petrusdienst erneuert und wirksam in die ganze Welt getragen. Mit grosser Wirkung auch in der Schweiz. Nachdem das Attentat vom 13. Mai 1981 eine frühere Reise verhindert hatte, besuchte Papst Johannes Paul II. die Schweiz erstmals 1984. Er bezeichnete damals die Reise als «Wallfahrt ins Herz des Volkes Gottes, das in den schönsten Bergen Europas und im Norden der Alpen wohnt».

Er besuchte Zürich, Lugano, Genf, Freiburg, Bern, Flüeli, Einsiedeln, Luzern und Sitten. Es besteht ein besonderer Bezug zwischen dem seligen Papst und dem Schweizer Landespatron, Niklaus von Flüe. Nach seinem Besuch im Flüeli erklärte Johannes Paul II., er sei von dessen Berufung tief beeindruckt. Dieser habe das Evangelium beim Wort genommen und alles aufgegeben, seine Frau, seine Kinder, sein Haus, seine Felder. Mit Zustimmung seiner Frau Dorothea zog Bruder Klaus in den Ranft. Er lebte dort als Einsiedler in strenger Busse und enthielt sich jeder Nahrung.

Gleichzeitig war Bruder Klaus eine einflussreiche Persönlichkeit der Schweiz seiner Epoche. Er wurde seinem Land ein väterlicher Vermittler von Versöhnung und Frieden. Voraussetzungen, auf denen die moderne Schweiz bis heute aufbaut. Lobende Worte fand Papst Johannes Paul II. in diesem Zusammenhang für das Einstehen der Schweiz für Freiheit, Toleranz, Neutralität und Frieden für das Land und die Welt, ebenso für das Zusammenwirken der Schweiz und des Heiligen Stuhls auf humanitärem Gebiet während des Zweiten Weltkriegs. Im Zentrum seiner Reise von 1984 stand der Dialog in- und ausserhalb der katholischen Kirche. Die ökumenischen Treffen mit den evangelisch-reformierten und orthodoxen Gesprächspartnern sind bis heute unvergessen, ebenso die Begegnungen mit der Arbeitsgemeinschaft der christlichen Kirchen in der Schweiz und dem Weltkirchenrat in Genf. Die Reise fand 500 Jahre nach der Geburt Zwinglis und 475 Jahre nach der Geburt Calvins statt. Die Schweiz bezeichnete er neben Deutschland als das zweite Vaterland der Reformation.

Seine vorletzte Auslandreise führte Papst Johannes Paul II. am 5. und 6. Juni 2004 nach Bern, wo er der katholischen Jugend der Schweiz begegnete. Der bereits stark von seiner Krankheit gezeichnete Pontifex wollte diese Reise unbedingt noch durchführen. Eine auflagenstarke Zeitung titelte «Das neue Wunder von Bern». Andere Zeitungen begaben sich auf die Suche «nach dem Geheimnis des alten Mannes», der die 14000 Jugendlichen in der Eishalle von Bern und 70000 Gläubige zur Heiligen Messe auf die Berner Allmend strömen liess. Es war die Vitalität des Glaubens im gebrechlichen Körper des Heiligen Vaters, der so viele Menschen anzog und ihren Glauben stärkte. So blieb Papst Johannes Paul II. ein grosser Verkünder, selbst als er am Schluss seines irdischen Lebens nicht mehr sprechen konnte.

Freiburg i. Üe. / Sitten, 1. Mai 2011 Bischof *Norbert Brunner*, Präsident SBK

SKZ 18–19/2011

DIE KAPELLEN DER SCHWEIZERGARDE

SCHWEIZ – ROM

Wer Tradition liebt, hat jeweils am 6. Mai seine helle Freude am Fahneneid der Garderekruten im Damasushof des Vatikans. An der Zeremonie nehmen stets prominente Gäste aus Militär und Diplomatie teil – sowohl aus der Schweiz wie aus Italien. Und so mancher von ihnen lässt sich bei dieser Gelegenheit die Kapelle der «Cohors Helvetica» zeigen. Also zehn Minuten zu Fuss, durch einige stille Höfe nahe den majestätischen Kolonnaden von Bernini – bis hin zu einem kleinen Gotteshaus, das sich dort seit dem 16. Jahrhundert befindet: zu «SS.Martino e Sebastiano degli Svizzeri».

San Martino

Der Sakralbau ist also den Schutzheiligen der Schweizergarde, nämlich Martin von Tours und Sebastian, gewidmet. Seit vielen Jahren dient er – mitunter als «Kirche», aber häufiger zu Recht als «Kapelle» bezeichnet – den Papstsoldaten als Andachtsstätte. Langwährende Umbauten haben dazu geführt, dass sich diese ursprünglich barocke Kapelle in einen betont modernen Gottesdienstraum verwandelte. In der Tat präsentiert sich «San Martino», wie man die Kapelle abgekürzt nennt, heute dem Besucher im Wesentlichen so, wie sie der Schweizer Architekt Gabriel Wey 1997–1998 gestaltet hat.

Wey schuf in San Martino einen sogenannten Hängeboden, den man durch eine Treppe erreicht. Gegenüber, an die rechte Wand, verlegte er den Altar, während an dem vorherigen Platz des Altars nun die Orgel steht. Diese ausserordentliche Anordnung, heisst es in dem vom früheren Gardekaplan Alois Jehle herausgegebenen Kapellenführer, «hat San Martino wie durch ein Wunder zu einem frischen, hellen und freundlichen Ort gemacht, der Wohlbefinden und Frieden vermittelt».

Zu diesem Eindruck tragen zweifellos die neuen Innendekorationen bei, die von zwei tüchtigen, sehr sensiblen italienischen Bildhauern stammen. Der erste, Gino Giannetti, hat unter anderem den Grossen Tabernakel und die Balustrade für den Hängebogen (beides in Bronze) geschaffen. Bezug auf die ruhmvolle Geschichte der «Svizzeri»? Ja, durchaus: Die 147 Getreideähren der Balustrade stehen für jene 147 Gardisten, die beim berüchtigten Sacco di Roma 1527 ihr Leben für den Papst geopfert haben. Der zweite Künstler, Benedetto Pietrogrande, schuf den Ambo (also die Lesebühne), den auf ihr ruhenden, schönen Marmoraltar und die Eingangstür der Sakristei. Auch hier ein direkter Bezug zu den «Svizzeri». Denn im oberen Teil der bronzenen Tür sieht man ihre drei Patrone – die Heiligen Martin, Sebastian und Niklaus von Flüe –, im Mittelstück das Gardekorps und im unteren Teil seine Waffen.

Mehrere Details von San Martino verweisen auf die Geschichte. Etwa die Inschrift über dem Eingangsportal: «Pius V.Pont.Max.» Weil man die Kapelle ja während des Pontifikats von Pius V. (1566–1572) am heutigen Standort errichtete. Doch an diesem Punkt stutzt der geneigte Leser. Denn als Gründungsjahr der Schweizergarde gilt ja anno 1506. Hatte das fromme Militärkorps zunächst womöglich eine andere Andachtsstätte? Wie verlief die Entwicklung in punkto Gardekapelle? Blicken wir also zurück …

Santa Maria in Camposanto

In den allerersten Jahren verfügte die päpstliche Schutztruppe offenbar über keine eigene Andachtsstätte. Im Jahr 1517 übertrug man ihr einen Altarraum in der Kirche Santa Maria della Pietà auf dem Camposanto Teutonico, der im entferntesten Zipfel des zu St. Peter gehörenden Territoriums lag. Diese sogenannte Schweizer Kapelle diente ursprünglich als Gottesdienstraum der Garde sowie als Grablege der Hauptleute und ihrer Familien, von denen etliche Grabplatten im Fussboden Zeugnis ablegen. An der Westwand ist ein im 19. Jahrhundert auf Leinwand aufgezogenes Freskofragment der Krönung Mariens erhalten. Weit wertvoller ist jedoch der ebenfalls abgenommene Freskenzyklus mit biblischen Motiven an der linken Wand.

Bei diesem Zyklus handelt es sich um ein auf 1522/23 datierbares Werk des Raffael-Schülers Polidoro da Caravaggio. Im Zentrum ein allerdings schlecht erhaltenes Bild, das unter dem Kreuz Christi den Auftraggeber zeigt: jenen Gardehauptmann Kaspar Röist aus Zürich, der beim Sacco di Roma 1527 ums Leben kam. Selbstbewusst und breitbeinig steht er da, von seinen Soldaten umringt – eine der ältesten Darstellungen der Schweizergarde!

Innenansicht der Kapelle SS. Martino e Sebastiano degli Svizzeri mit Altar, 1999 (aus: Alois Jehle / Angelo Guarino [ed.]: Die Kapelle der Schweizergarde von 1568 bis 1999. Vatikanstadt 2000, 24).

Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, seit vielen Jahren Korrespondent von deutschen und schweizerischen Medien in Rom und Buchautor, beschäftigt sich neuerdings vor allem mit Themen rund um den Vatikan.

SCHWEIZ – ROM

Es war dann eine besondere Ehre für die «Svizzeri», dass man ihnen die 1568 errichtete kleine Kirche San Martino anvertraute. Die Quellen geben keine klare Auskunft über ihren Architekten. Über dem Portal in der schlichten Fassade steht, wie schon erwähnt, «Pius V.Pont.Max.». Die Fresken im Inneren schuf der Renaissancemaler Giulio Mazzoni. Im Lauf der Zeit wurden sie freilich stark beschädigt, weshalb man sie 1967 entfernte, restaurierte und dann auf neuem Untergrund auftrug. Seit 2007 schmücken sie die Kapelle in der Wohnung des Kardinalstaatssekretärs.

San Pellegrino

Unterdessen gab es in der Geschichte der Garde-Andachtsstätten längst eine neue Wende. 1653 nämlich erhielt das Militärkorps zunächst noch inoffiziell die Kirche San Pellegrino, die im Vergleich zu San Martino grösser und funktionaler war. Sie steht an der Via del Pellegrino (auf Deutsch: Pilgerstrasse) im Vatikan und war im Mittelalter die letzte Etappe auf der Wallfahrtsstrasse, die vom fernen Norden zum Petersdom führte. San Pellegrino gehört zu den ältesten vatikanischen Bauten. Denn die Errichtung reicht an die Wende vom 8. zum 9. Jahrhundert zurück. Benannt ist die Kirche, natürlich im Blick auf ihre Position am Pilgerweg, offenbar nach jenem römischen Priester namens Pellegrino, den der Papst im 3. Jahrhundert als Missionar nach Gallien entsandte, wo er zum Bischof aufstieg und als Märtyrer starb. Über dem Kircheneingang ist auf einem farbigen, kachelartigen Bild aus dem frühen 20. Jahrhundert der Heilige mit Bischofsstab dargestellt.

Bei der Apsis von San Pellegrino deuten noch einige Spuren auf das mit dem Kirchlein verbundene einstige Hospiz hin, in dem so mancher Rompilger Aufnahme fand. In der Ornamentik der Kassettendecke sind heraldische Motive aus dem Wappen der Pfyffer verwoben, einer namhaften Familie, aus der zahlreiche Kommandanten der Schweizergarde hervorgegangen sind. Unter ihnen war jener Johann Rudolf von Pfyffer, dem Innozenz X. im Jahr 1653 die Genehmigung zur Benützung der Kirche und des angrenzenden kleinen Friedhofs erteilte.

Blick auf den Bruder-Klausenaltar (links) und die Rückwand mit den Wappen der Gardekommandanten im Innern der Kirche San Pellegrino (aus: Paul M. Krieg: San Pellegrino. Die Schweizer Nationalkirche in Rom. Zürich 1974, 103).

Papst Alexander VII. war es dann, der 1658 seiner Schutztruppe offiziell San Pellegrino samt angrenzenden Gebäuden und Gottesacker anvertraute. Besitzer des ganzen Komplexes blieb jedoch das Domkapitel von St. Peter, das einen Mietzins von jährlich 20 scudi verlangte. Über 300 Jahre lang diente San Pellegrino den «Svizzeri» für Messen und Andachten sowie als Grablege für Gardekommandanten und (z. B.) für päpstliche Schreiber aus der Eidgenossenschaft. Beerdigungen hinter der Kirche gab es jedoch nur bis 1870. Warum? Weil von der Eroberung Roms durch die piemontesischen Truppen bis zur Gründung des Vatikanstaates 1929 San Pellegrino ja de facto auf dem Boden des Königreichs Italien lag, das der Garde die Friedhofsbenützung untersagte.

Ende des 19. Jahrhunders verfiel die Kirche, weil Wasser in die Grundmauern einsickerte. Deshalb kam es 1912–1913 zu einer grossen Spendensammlung in der Schweiz – zur Restaurierung von San Pellegrino. Bald darauf brachte man die Wappen der aufeinanderfolgenden Gardekommandanten an der Kirchenwand an. Doch in den 1970er-Jahren erfolgte abermals ein radikaler Wechsel. Denn Paul VI. übergab San Pellegrino der frischgebackenen Wachmannschaft «Corpo di Vigilanza» (die inzwischen wieder den Namen ihrer Vorgängerin «Päpstliche Gendarmerie» annahm).

Dieser Beschluss rief zwar sowohl bei den Gardisten im Vatikan wie auch in ihrer Heimat Ärger hervor, zumal da San Pellegrino bereits als Schweizer Nationalkirche in Rom galt – aber es half nichts. Die «Svizzeri» konzentrierten sich notgedrungen wieder auf ihre frühere Andachtsstätte San Martino, die sie ohnehin nebenbei manchmal benützt hatten. Zum Trost dürfen sie einmal pro Monat und zu Allerseelen die Messe in San Pellegrino feiern.

San Martino wurde später, wie schon geschildert, gründlich umgebaut. Und inzwischen hat man diese Kapelle durch ein zusätzliches Rundfenster und eine Scheinwerferanlage noch heller, einladender gemacht. Im November 1999 wurde die modernisierte Kapelle eingeweiht. Zum Gelingen der Renovation – freute sich der damalige Gardekaplan, Mons. Alois Jehle – haben viele beigetragen: «Freunde im Vatikan, in der Schweiz, in Liechtenstein, in Italien – und unsere Freunde im Himmel.» Seit jener Einweihung sind gut elf Jahre vergangen. In dieser Zeit haben viele Gardisten nach ihren eigenen Worten San Martino «sehr ins Herz geschlossen».

Bernhard Müller-Hülsebusch

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Katholischer Medienpreis 2011
Auszeichnung der SF-DOK-Serie «Die 7 Todsünden» und der RSR-Serie für Kinder «Les Zèbres»

Der von der Kommission für Kommunikation und Medien der Schweizer Bischöfe verliehene Katholische Medienpreis wird dieses Jahr an zwei Medienproduktionen verliehen: je eine aus der Westschweiz und eine aus der Deutschschweiz. Ausgezeichnet wird die DOK-Serie des Schweizer Fernsehens «Kriminalfälle. Die 7 Todsünden» unter der Redaktion von Helen Stehli, eine sehr gelungene und eigenständige Auseinandersetzung mit den verschiedenen Facetten des Bösen. Die unabhängige Jury des Medienpreises hebt insbesondere den Beitrag «Wollust unter der Soutane» von Michael Hegglin hervor, welche auf beispielhafte und hilfreiche Weise die skandalösen sexuellen Übergriffe von Priestern auf Minderjährige thematisiert.

Abt Martin Werlen von Einsiedeln, Verantwortlicher der SBK für Medienfragen: «Hegglins Film bringt eine in der Kirche und in der Gesellschaft tabuisierte Problematik zur Sprache und ins Bild. Von verschiedenen Seiten wird eine Tragik beleuchtet, besonders auch von der Seite der Opfer, die bis anhin kaum zu Wort kamen. Der Film zeigt eine grosse Sensibilität und wirkt gerade so motivierend, sich der leidvollen Problematik zu stellen.»

Weiter wird die seit über 10 Jahren ausgestrahlte Radio-Sendung für Kinder «Les Zèbres» von Radio Suisse Romande (RSR) ausgezeichnet. Täglich greift die von Jean-Marc Richard moderierte Sendung Fragen von Kindern zu Gott und der Welt auf. Diese werden dann von Joël Cruchaud kindergerecht beantwortet. Die Jury des Medienpreises lobt das originelle und mutige Sendekonzept sowie die überzeugende Umsetzung.

André Kolly, Journalist und ehemaliger Direktor des CCRT in Lausanne: «Diese Sendung ist ein wunderbarer Beitrag zur Vermittlung von Werten – mit grossem Respekt vor den Kindern und dem Pluralismus der Überzeugungen.»

Unter der Vielzahl der Vorschläge zum Medienpreis nominierte die Jury noch folgende Arbeiten für die Endausscheidung und möchte sie lobend erwähnen: Carin Camathias, Radio e Televisium Rumantscha, Film «En tschertga da Nossadunna» (Auf der Suche nach der Muttergottes); Katharina Deuber, TV-Moderatorin, Film «Spuren einer Mission»; Patrice Favre, Chefredaktor «Echo Magazine», für seine ausgezeichneten Editoriale; Heidi Kronenberg, Schweizer Radio DRS 2, Redaktion Religion: Interview «Zwischen Rom und Rütli. Gespräch mit Urs Altermatt»; Dominique Strebel, Redaktion Beobachter, Buch «Weggesperrt. Warum Tausende in der Schweiz unschuldig hinter Gittern sassen».

Kommission SBK für Kommunikation und Medien

Der Katholische Medienpreis ist mit 4000 Franken dotiert, die zu gleichen Teilen unter den Preisträgern geteilt werden. Die öffentliche Preisverleihung wird am 24. Mai in Fribourg stattfinden (beim Sitz der Bischofskonferenz, Rue des Alpes 6).

Weitere Informationen bei Simon Spengler, Sekretär der Kommission für Kommunikation und Medien, Telefon 026 510 15 15, E-Mail simon.spengler@conferencedeseveques.ch.

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an: *Paul Rutz* als Pfarradministrator der Pfarrei Maria Königin des Rosenkranzes Solothurn per 1. Mai 2011.

Priesterweihe

Am Sonntag, 5. Juni 2011, weiht Bischof Dr. Felix Gmür um 15 Uhr in der Pfarrkirche St-Germain von Porrentruy folgende Diakone zu Priestern:

Antoine Dubosson, von Troistorrents (VS), in Saignelégier (JU);
Romain Gajo, von Ocourt (JU), in Porrentruy (JU);
François-Xavier Gindrat, von Pleujouse (JU), in Delémont (JU).

Konzelebranten und Diakone mögen sich bitte mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistenten/-assistentinnen mit Tunika bis um 14.30 Uhr einfinden. Um Anmeldung wird gebeten bis am 15. Mai ans Pfarramt in Porrentruy (Telefon 032 465 93 50, E-Mail romaing@bluewin.ch).

Institutio-Feiern

Am Sonntag, 19. Juni 2011, nimmt Weihbischof Denis Theurillat um 15 Uhr in der Kirche Dreifaltigkeit in Bern durch die Institutio drei Frauen und vier Männer in den ständigen Dienst im Bistum Basel als Pastoralassistentin bzw. Pastoralassistent auf:

Edith Birbaumer, von Ufhusen (LU), in Cham (ZG);
Antonia Hasler Schmuckli, von Poschiavo (GR), in Bern (BE);
Simon Meier, von Zeihen (AG), in Baar (ZG);
Thomas Metzel, von Deutschland, in Bern (BE);
Brigitte Minich, von Wädenswil (ZH), in Brugg (AG);
Patrick Schafer, von Bösingen (FR), in Bern (BE);
Tobias Zierof, von Aschaffenburg (D), in Bünzen (AG).

Pastoralassistenten/-assistentinnen finden sich mit Tunika, Diakone und konzelebrierende Priester mit Tunika und weisser Stola um 14.30 Uhr in der Sakristei ein. Um Anmeldung wird gebeten bis am 10. Juni ans Seminar St. Beat (Telefon 041 419 94 14, E-Mail rolf.asal@stbeat.ch).

Am Sonntag, 26. Juni 2011, nimmt Weihbischof Martin Gächter um 15 Uhr in der Pfarrkirche Ste-Marie in Saignelégier durch die Institutio in den ständigen Dienst im Bistum Basel als Pastoralassistentin auf:

Dominique Constanthin-Sommer, von Sumiswald (BE), in Saignelégier (JU).

Pastoralassistenten/-assistentinnen finden sich mit Tunika, Diakone und konzelebrierende Priester mit Tunika und weisser Stola um 14.30 Uhr im Pfarrhaus ein. Um Anmeldung wird gebeten bis am 15. Juni an das Pfarreisekretariat in Saignelégier (Telefon 032 951 18 28, E-Mail cure.kath.saignelégier@bluewin.ch).

Weihe zum Ständigen Diakon

Am Sonntag, 3. Juli 2011, weiht Weihbischof Denis Theurillat um 15.30 Uhr in der Pfarrkirche Heilig-Geist in Lommiswil zwei Kandidaten zu Ständigen Diakonen:

Markus Stalder, von Romoos (LU), in Lommiswil (SO);
Daniel Unternäherer, von Root (LU), in Luzern (LU).

Priester und Diakone mögen sich bitte mit Tunika und weisser Stola, Pastoralassistenten/-assistentinnen mit Tunika, bis um 15 Uhr einfinden. Um Anmeldung wird gebeten bis am 24. Juni ans Seminar St. Beat (Telefon 041 419 94 14, E-Mail rolf.asal@stbeat.ch).

Dr. *Thomas Ruckstuhl*, Regens

Kollekte bei der Chrisam-Messe am 18. April 2011 in St. Michael in Zug

Anlässlich der Chrisam-Messe von Montag, 18. April 2011, wurde in der Pfarrkirche

St. Michael in Zug ein grosszügiges Opfer gespendet. Der Betrag beläuft sich auf 6105.35 Franken.
Wie angekündigt, wird dieser Betrag dem «Verein Pro Kathedrale» zwecks Chorraumgestaltung im Zusammenhang mit der Innenrenovation der St.-Ursen-Kathedrale überwiesen. Ein weiteres Opfer von 300 Franken wurde für den gleichen Zweck bei der Erwachsenenfirmung in Solothurn am 8. April 2011 gespendet.
Der Bischof von Basel, Mgr. Dr. Felix Gmür, dankt allen Gläubigen im Namen der Begünstigten.
Weitere Spenden für die Renovation der Kathedrale sind willkommen. Sie können diese überweisen auf PC 40-595881-5 / Verein «Pro Kathedrale St. Urs + Viktor, 4500 Solothurn (Vermerk: Restauration Kathedrale)».

Peterspfennig 2010 – Bistum Basel
Kardinalstaatsskeretär Mgr. Tarcisio Bertone bestätigt den Empfang von 131 397 Franken für den Peterspfennig 2010 der Diözese Basel. Im Namen von Papst Benedikt XVI. bedankt sich Kardinal Bertone für das grosszügige Zeichen echter Solidarität mit der Universalkirche. So wird «der Dienst des Papstes für die Einheit der Kirche in gelebter Solidarität mit den Armen und benachteiligten Brüdern und Schwestern möglich und wirkungsvoll».
Unser Bischof Mgr. Dr. Felix Gmür dankt seinerseits allen Diözesanen für ihren Beitrag, der dieses erfreuliche Zeichen der Solidarität mit unserem Papst Benedikt XVI. und seinem Werk zur Unterstützung bedürftiger Menschen ermöglicht hat.

Solothurn, 20. April 2011

Dr. *Markus Thürig*, Generalvikar

BISTUM CHUR

Ernennungen
Bischof Dr. Vitus Huonder ernannte:
Giuseppe Paganini zum Pfarradministrator der Pfarrei S. Francesco d'Assisi in Le Prese;
Ippolito Garcia zum Pfarrvikar der Pfarrei S. Francesco d'Assisi in Le Prese.

Missio canonica
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die Missio canonica an: *Martin Ruhwinkel* als Abteilungsleiter Diakonie bei der Caritas Zürich.

Chur, 28. April 2011 *Bischöfliche Kanzlei*

BISTUM SITTEN

Ernennungen
Der Bischof von Sitten, Msgr. Norbert Brunner, hat folgende Ernennungen und Beauftragung für das Oberwallis vorgenommen:
Anton Eder, bisher Pfarrer von Naters und Mund, ist auf das neue Seelsorgejahr 2011–2012 zum Pfarrer von Grächen ernannt worden;
P. *Wendelin Walker*, Mitglied der Gemeinschaft der Marianisten, bisher im Missionseinsatz in Togo, Afrika, tätig, ist auf den 1. Juni 2011 zum Pfarrer der deutschsprachigen Pfarreien St. Theodul, Sitten, und Hl. Geist, Siders, ernannt worden.

Beauftragung
Ruth Kuonen-Hosennen erhält auf den 1. Mai 2011 die Beauftragung als Mitarbeiterin im Teilzeitamt in der Seelsorge am Spitalzentrum Oberwallis, Standort Visp.

Portal kath.ch Gratisinserat
Das Internet-Portal der Schweizer Katholiken/Katholikinnen

HINWEISE / BUCH

Ökumenischer China-Weltgebetstag 24. Mai

In seinem Brief an die katholische Kirche in China von 2007 hat Papst Benedikt XVI. den 24. Mai – Gedenktag der Allerseligsten Jungfrau Maria als Hilfe der Christenheit, die in Sheshan bei Schanghai besonders verehrt wird – als Weltgebetstag für die Kirche in China erklärt. Die Ökumenische Gesellschaft Schweiz-China gestaltet dazu in diesem Jahr in der Jesuitenkirche in Luzern einen Gebets- und Informationsabend.
Auf dem von der Regierung in Peking propagierten sozialistischen Weg Chinas hat die Volksrepublik China zwar im vergangenen Jahr Japan als zweite Wirtschaftsmacht der Welt verdrängt, aber immer mehr Chinesen leiden unter einem Sinndefizit. Die ideologischen Phrasen der kommunistischen Partei tragen nicht mehr, und der wilde Manchesterkapitalismus gibt keinen Halt auf der Suche nach wirklichen Werten und Lebenssinn.
So wenden sich immer mehr Chinesen den Religionen zu. Dabei ist jedoch vor allem die katholische Kirche nach wie vor vom Regime kontrolliert und angefochten. Zum einen durch ihre inneren Spaltungen (offizielle – inoffizielle Kirche), zum anderen durch die engen Grenzen der Religionsfreiheit, die von den Lokalbehörden bisweilen regional recht verschieden eng definiert werden. Nach einer Entspannung der Situation im vergangenen Jahr brachte das Ende des Jahres zwei herbe Rückschläge. Zum einen wurde wieder ein Bischof ohne die Zustimmung Roms ernannt, zum anderen fällte die von der Patriotischen Vereinigung erzwungene Nationalversammlung der katholischen Kirche mit umstrittenen Personalentscheiden einen Affront gegen den Vatikan: Für die von Rom nicht anerkannte chinesische Bischofskonferenz wurde ein nicht anerkannter Bischof eingesetzt und als Präsident für die Katholische Patriotische Vereinigung, die gemäss ihren Statuten eine von Rom unabhängige Nationalkirche anstrebt, ein von Rom anerkannter Bischof gewählt. Wer mit Katholiken aus China in Kontakt steht, hört immer wieder die Bitte: «Betet für uns. Wir brauchen dringend eure geistige Unterstützung und Hilfe!»
Dieses Anliegen des Papstes und auch der Christen in China wollen wir am 24. Mai 2011 in einer zweiteiligen Veranstaltung – mit einem Gottesdienst und Referaten – besonders gedenken. Herzlich willkommen in Luzern!

Programm:
18 Uhr: Ökumenischer Wortgottesdienst in der Jesuitenkirche, Luzern, mit chinesischen Elementen, Predigt von Bischof Dr. Felix Gmür; unter Mitwirkung von P. Kleiber, SJ, Pastor Christoph Waldmeier und der chinesischen Musikerin Frau Lin Yue Lu;
19 Uhr: Festakt in der Sakristei der Jesuitenkirche: Vorträge: Die Situation der katholischen und protestantischen Kirchen in China und ihre Beziehungen zur Schweiz von Pfr. Franz Feng und Pastor Christoph Waldmeier, chinesische Musikeinlagen von Frau Lin Yue Lu.

17. St.-Rita-Feier in Einsiedeln 22. Mai

Die «Grosse St.-Rita-Feier» 2011 beginnt am Sonntag, 22. Mai, mit den Teilnahme an der Vesper der Mönche um 16.30 Uhr und dem Eröffnungsgottesdienst um 17.30 Uhr in der Klosterkirche. Am Hauptpilgertag, Montag, 23. Mai, steht Prälat Anselm van der Linde OCist, Abt von Wettingen-Mehrerau, um 9.30 Uhr dem Pontifikalgottesdienst vor und hält am Nachmittag um 14 Uhr auch die traditionelle «Rosenweihe». Konzelebranten sind zu allen Feiern und zum Mittagessen herzlich willkommen und sind gebeten, sich aus organisatorischen Gründen (Sakristei und Restaurant) bis zum 18. Mai anzumelden unter Telefon 081 377 14 41 oder E-Mail pfarr amtarosa@bluewin.ch

Priesterroman

Andreas Iten. Der Schatten des Pfarrers. Roman. (Verlag Martin Wallimann) Alpnach 2008, 216 Seiten.
Die Zeit der grossen Priesterromane (Péguy, z. T. Federer) ist

vorbei. Umso erstaunlicher war der «Gottesdiener» von Petra Morsbach (Eichborn Verlag 2004). «Der Schatten des Pfarrers» ist von anderer Art, ist eigentlich ein Kriminalroman. Der Sigrist von Wilen beobachtet, wie Pfarrer Holzknecht vor einer Marienstatue mit dem Jesuskind, für die «eine auffallend schöne Frau» Modell gestanden haben muss, immer wieder betet und dabei oft Tränen in den Augen hat, die er vor seinem Sigristen zu verbergen sucht. Der Sigrist geht in einem Urlaub auf die Suche nach dem Maler und dem Modell und kann tatsächlich Schritt für Schritt die Entstehung der Figur und deren Beziehung zu Pfarrer Holzknecht eruieren. Es ist eine Story von klerikalem «Sex and Crime», angesiedelt in der Aufklärungszeit (Mitte des 18. Jahrhunderts). Bezüge zu gegenwärtigen Erscheinungen bis zum Basler Bischof Hansjörg Vogel und Pater Bernhard-Roland Trauffer suggerieren, dass Doppelmoral nicht nur eine Erscheinung im Gefolge des Konzils von Trient war und dass der heilige und unheilige Eifer sowohl damals wie heute wirkt. Im Nachwort gibt der Autor kurze Hinweise, die den Text in die Gattung des historischen Romans einordnen lassen.

Sprachlich ist der Text etwas uneinheitlich. Es gibt Passagen, die spannend sind, und andere, die flach dahinplätschern.

Mit einem Priesterroman im klassischen Sinn hat man es nicht zu tun, aber doch mit einem leicht lesbaren Text, in dem Zeitgeschichte, psychologisches Einfühlungsvermögen und sorgfältig angebrachte, aber doch wahrnehmbare Kritik an kirchlichen Wirklichkeiten der heutigen Zeit verbunden sind.

Alois Kurmann

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Franz Annen*
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch
Dr. *Iso Baumer*
rue Georges-Jordil 6
1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
P. Dr. *Alois Kurmann* OSB
Kloster, 8840 Einsiedeln
al.kurmann@bluewin.ch
Dr. *Bernhard Müller-Hülsebusch*
via G. Donizetti 9, I-00198 Roma
b.hulse@tiscali.it
Dr. *Ursula Rapp*
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at
Sandra Rupp Fischer
Alte Mühle, 4536 Attiswil
fischerrupp@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Maihofstrasse 76
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 05
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
P. Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Vertreter Bistum Basel vakant
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
Telefax 041 767 79 11
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.

Jugendseelsorge
Römisch-katholische Kirche im Aargau

Die Fachstelle Jugendseelsorge der Römisch-katholischen Kirche im Aargau sucht per 1. August 2011 oder nach Vereinbarung eine/n

Mitarbeiterin/Mitarbeiter 80%
Fachstelle Jugendseelsorge

Aufgabenschwerpunkte:
- Projektarbeit
- Organisation und Durchführung von Weiterbildungsangeboten
- Erarbeiten von Konzepten kirchlicher Jugendarbeit
- Mitarbeit in themenzentrierten Arbeitsgruppen
- Beraten und Begleiten
- Administrative Arbeiten

Wir erwarten:
- Ausbildung Soziokulturelle Animation oder Sozialpädagogik oder Ausbildung in Theologie bzw. Religionspädagogik KIL/RPI (Erfahrung in soziokultureller Animation, im sozialpädagogischen Bereich oder in der Erwachsenenbildung erwünscht)
- ausgewiesene Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit und in Jugendprojekten
- Erfahrung in der Verbandsjugendarbeit von Vorteil
- teamfähige, kreative und kommunikative Persönlichkeit
- Verwurzelung im christlichen Glauben und in der Tradition unserer Kirche (röm.-kath.)
- Flexibilität und Mobilität (Führerausweis)

Wir bieten:
- selbstständiges Arbeitsfeld in Zusammenarbeit mit der Stellenleiterin der Fachstelle
- Arbeitsort: Wettingen
- zeitgemässe Lohn- und Sozialleistungen

Weitere Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Uli Spiessl, Stellenleiterin Fachstelle Jugendseelsorge, Telefon 056 438 09 31 oder E-Mail uli.spiessl@ag.kath.ch

Schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen bis **31. Mai 2011** an:
Sekretariat der Röm.-kath. Landeskirche Kanton Aargau, Feerstrasse 8, 5000 Aarau.

Röm.-kath. Kirchgemeinde Goldau

Für unsere zentral gelegene Pfarrei (rund 4000 Katholiken), eingebunden in den Seelsorgeraum Arth-Goldau-Lauerz, suchen wir per 1. August 2011 eine teamfähige, kontaktfreudige, belastbare und engagierte Person als

Vikar, Diakon oder Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (100%)

Ihr Aufgabengebiet umfasst:
- Mitarbeit im Seelsorgeteam der Pfarrei Goldau und des Seelsorgeraums
- allgemeine Pfarreiseelsorge, Seelsorgegespräche, Beerdigungen usw.
- Vorbereitung und Mitgestaltung von Gottesdiensten (als Vikar Feier der Eucharistie)
- Mitarbeit Firmvorbereitung 18+ auf der Ebene des Seelsorgeraums
- Erteilung von Religionsunterricht Mittelstufe/Oberstufe
- Begleitung und Betreuung der Ministrantenschar

Wir erwarten von Ihnen:
- abgeschlossene theologische Ausbildung und Erfahrung in pastoraler Arbeit
- Loyalität zur Kirche
- Team- und Integrationsfähigkeit
- Aufgeschlossenheit, Kontaktfreudigkeit und Initiative
- Engagement in Verkündigung und Katechese

Wir bieten Ihnen:
- ein engagiertes Seelsorge- und Katechetenteam und aktive Freiwillige
- zeitgemässe Arbeitsbedingungen und ein unterstützendes Klima der Mitarbeitenden
- Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien der Röm.-kath. Kantonalkirche des Kantons Schwyz

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne:
- Herr Ugo Rossi, Pfarrer, Telefon 041 855 57 65
- Frau Helen Suter Bieri, Kirchenratspräsidentin Telefon 041 855 24 33

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis spätestens 16. Mai 2011 an die Röm.-kath. Kirchgemeinde Goldau, Frau Helen Suter Bieri, Kirchenratspräsidentin, Depotweg 13, 6410 Goldau.

Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren

Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG
Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Die **Kommission Kath. Erwachsenenbildung beider Basel** sucht per 1. Oktober 2011

Stellenleiterin/Stellenleiter Kath. Erwachsenenbildung beider Basel (50%)

Ihnen liegen die aktuellen sozialen, gesellschaftspolitischen und kirchlichen Themenbereiche am Herzen. Es erwartet Sie eine faszinierende und herausfordernde Aufgabe, die Sie zukunftsweisend gestalten. Sie sind theologisch und erwachsenenbildnerisch qualifiziert und verfügen über entsprechende praktische Erfahrungen. Sie kümmern sich um effiziente Abläufe, setzen die vorhandenen Ressourcen optimal ein und gewährleisten eine hohe Arbeitsqualität.

Ihre wichtigsten Aufgaben sind:
- Angebot von eigenen Veranstaltungen zu relevanten Themen und aktuellen Fragen aus Kirche und Gesellschaft
- Unterstützung von pfarreilichen Erwachsenenbildungsangeboten
- Vernetzung und Zusammenarbeit mit Bildungs- und Kulturträgern der Region
- Förderung und Begleitung der in der Freiwilligenarbeit Tätigen

Sie sind für die Realisierung der Aufgaben verantwortlich und werden durch ein Sekretariat unterstützt. Sie sind der Kommission unterstellt – kirchlich der Leitung der Bistumsregion. Die Stellenleitung wird von den beiden Kirchenräten auf Antrag der Kommission gewählt.

Falls die beiden Synoden der Schaffung einer geplanten Bildungsstelle im Rahmen des Konzepts Kantonale Stellen ab 2013 zustimmen sollten, besteht die Möglichkeit, sich auf die neue Stelle (ca. 80%) zu bewerben.

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Guido Büchi, interimistischer Stellenleiter, Telefon +41 061 721 80 14, gerne zur Verfügung.
Siehe auch www.wegzeichen-bs-bl.ch.

Bitte senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bis zum 31. Mai 2011 an Roland Frank, Präsident Kommission Kath. Erwachsenenbildung beider Basel, Mittlere Strasse 131, 4056 Basel.

KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius
in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag

Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch
st.antonius-egg@zh.kath.ch

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN
8702 / 123
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln
0000001591
SKZ 18–19 5. 5. 2011